



Demokrat

der sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus
oder bei Bezug durch die
Post

monatlich . . . Kz 18.—
vierteljährlich . . . 48.—
halbjährlich . . . 96.—
jährlich . . . 192.—

Abnahme
von Manuskripten erfolgt
nur bei Einlegung der
Retourkarten.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

Erlösung.

Es war vor etwa zweitausend Jahren. Furchtbar lastete auf den Völkern die Herrschaft des römischen Imperialismus, die struppellose Herrenklasse der alten Roma knechtete Land um Land, Volk um Volk der damals bekannten Welt, schier unerträglich war das Joch, das den versklavten Menschen auferlegt war. In dieser Not hielten die Beladenen und Mühseligen vergebens Ausschau nach Rettung auf dieser Welt. Da wandten sich ihre Blicke aufwärts zum Himmel, hoffend, daß aus den Wolken die Erlösung käme. In namenloser Verzweiflung erstand in den Herzen der Sequalen der Glaube an einen Erlöser, der als Heiland, als Gottessohn, vom Himmel zur Erde stieg, um ihre Leiden auf sich zu nehmen, für sie zu sterben und durch seinen Opfertod die Menschheit zu erlösen. Diese drangvolle Zeit fand das Geschlecht der Erdkinder ohne Kraft vor, sich selbst die Eisen von den Knöcheln zu lösen und so lauschten sie angstbeseitigt und freudig den Engelsstimmen, die sie zu vernahmen glaubten und die da sangen: „Friede den Menschen auf Erden“.

Doch der Friede und die Freude, sie kamen nicht, das verheißene tausendjährige Reich des Glücks auf Erden blieb aus. Immer wieder erhoben die Stöhnenden und Lechzenden die Augen zum Himmel, um die Erlösung von dort herabzubeten. Und auf daß sie nicht auch den letzten Glauben verlieren, verhielt ihnen die Religion, zur Staatsreligion und damit zum Herrschaftsinstrument geworden, Teilhaftigkeit am Reiche Gottes im Jenseits. Das Christentum, von den Herrschenden umgedeutet zur Religion der Demut und gehandhabt als Unterdrückungswerkzeug, vermochte die Menschheit von den Leiden, die so alt sind wie sie selbst, nicht zu befreien. Durch die Jahrhunderte hindurch wuchs die Not und das Massenelend, der Glaube schwand und die Verträufung auf das Jenseits versagte.

Wo aber liegt die Rettung, von wannen kommt uns die Hilfe? Sehen wir uns um in der Welt, zweitausend Jahre nach der „segenbringenden“ Nacht, in der die Menschen zum erstenmal, verzweifelt und berückt, dem Friedenschor der Engel lauschten. Überall

herrscht das Grauen. Ein in der Geschichte beispielloses Verbrechen ist über die Erde gegangen, unermesslich groß sind die Leidenfelder, vor denen tränenerfüllt jene stehen, die so glücklich oder so unglücklich waren, dem Blutbad zu entrinnen. Und aus den Trümmern der zerstörten Erde wächst für das lebende Geschlecht nicht Segen, sondern neuer Fluch, die Rücken des getretenen, unterjochten arbeitenden Volkes schlägt mit größerer Wucht als je zuvor die Geißel.

So wie das Evangelium des Glaubens, das vor zweitausend Jahren verkündet ward, die hoffende, sehnlichstverehrte Menschheit immer und immer wieder betrog, so hat auch das Evangelium des Krieges und des Kampfes, das wir zähneknirschend durch Jahre anhören mußten, seine Gläubigen mit bitterem Hohne gelohnt. Die von strapellosen Machthabern mißbrauchte „Vaterlandsliebe“, und die vom Imperialismus zum Lockwort entweihte „Freiheit und Selbstbestimmung der Völker“ haben die Welt in ein Elend geführt, das den Jammer aller Zeiten noch übersteigt.

Namenlos traurige Weihnachten sind es, welche heute die vielen hundert Millionen Arbeiter des „christlichen“ Europa begehnen, qualvoll die „stille, die heilige Nacht“, in der sich in diesem Lande die Unerlösten zusammenfinden. Riesengroß, mit schweren Schritten, wie die Best Not und Tod atmend, schreitet durch die Weihnacht das Gespenst der Arbeitslosigkeit. Auf den Hängen des Erzgebirges, des Riesengebirges, des Adlergebirges, in den Städten und Dörfern des Vorlandes gibt es keine Heimarbeitshütte, kein Proletarierhaus, in dem nicht der Hauch des Hungers und der Verzweiflung Glück und Freude verlöschet hätte. Da sitzen die Väter, die abgearbeiteten, arbeitsschweren Hände müde im Schoß, da stehen die Mütter mit Tränen in den Augen vor dem leeren Herde, da weinen die unschuldigen Kinder, die um das Köstlichste, den Lichterglanz des Christbaums, die dürftigen Geschenke, die gute Mahlzeit und um all die kleinen großen Freuden der Jugend betrogen wurden. Staat Jahren der Glückseligkeit fließt aus den Augen die Trauer und die Verzweiflung und aus der Zukunft leuchtet wohl bei vielen statt Hoffnung und Glück ver-

zehrende Sorge und neuer, tief drückender Gram.

Das ist die Erlösung, die heute zu den Proletariern gekommen ist; so sieht die Befreiung aus, welche der Menschheit vor zweitausend Jahren schon versprochen wurde. Die Not herrscht und Verzweiflung droht die Menschen zu vernichten. . . .

Brüder und Schwestern, trocknet die Tränen und stillt den Schmerz. Ihr habt nicht Grund zu verzweifeln und trübselig den flehenden Blick zu den Völkern zu erheben. Euch winkt Erlösung, Euer Rettung ist da, der große Helfer ist für Euch längst zur Erde gekommen, er ist geboren. Er hat das Gebot der Menschlichkeit verkündet gegen den Kapitalismus, er predigt gegen den Egoismus der herrschenden Klassen die Aufhebung der Klassen, er hat den Kampf gegen den Völkermord und gegen das kriegerische Rufen der Nationen auf seine Fahnen geschrieben, er will das eine, unteilbare, tausendjährige Reich der Menschheit im Diesseits. Der Name dieses Friedensbringers ist der Sozialismus.

Nicht verzagen und nicht verzweifeln, so sehr auch die Not und das Elend drückt, sondern glauben an die Befreiung und — dafür kämpfen. Das ist es, was gelten muß. Nicht durch einen Heiland, nicht durch die Gnade des Himmels werden Euch eure Weihnachten werden, sondern nur durch den eigenen Kampf, durch zähe Arbeit, durch ununterbrochenes Ringen und Streiten, durch Selbstbefreiung wird Euch die Erlösung. Mit anerkennender Gebärde weist auf jene hin, die zu Weihnachten in allen Gassen hungern. Wie schlecht verträgt sich doch die Schande dieser Erde mit der Ehre Gottes in der Höhe.

Greift an, packt an! Sammelt Euch, Ihr ungeheuren Scharen, kampfbereit in einem Willen, in einem Ziel! Bemüht Euch gegen die Klassenherrschaft, gegen die geheiligte Unordnung die segensbringende Ordnung der Welt, den Frieden der Nationen, das Reich des Sozialismus! Und mitten im Meere des Leids werdet Ihr Euch dann auch heute den Glauben und die Erkenntnis erobern, daß Euer Weihnachten nicht mehr ferne sind!

Eine Schicksalsfrage des Sozialismus.

Zum Friedenskongress im Haag.

In der Woche vom 10. bis 15. Dezember hat im Haag ein vom Internationalen Gewerkschaftsbund einberufener Friedenskongress stattgefunden, an dem nicht nur Vertreter sozialistischer Parteien, welche sowohl der Londoner Internationale, als auch der Arbeitsgemeinschaft und der Moskauer Internationale angehören, sondern auch bürgerliche Pazifisten der verschiedenen Länder teilgenommen haben. Insgesamt beteiligten sich an dem Kongress 600 Delegierte, die stolz verkünden konnten, das Wort für 40 Millionen Menschen zu führen, welche von der leidenschaftlichsten Gegnerschaft und vom tiefsten Abscheu gegen den Krieg erfüllt sind, gegen eine Welt und eine Kultur, in der noch Kriege, wie es der Weltkrieg gewesen ist, möglich sind. Die Tatsache, daß auch Nichtsozialisten an der Haager Tagung teilgenommen haben, hat wohl jeden, der sich zum internationalen Sozialismus bekennt, mit einigen Zweifeln an dem Gelingen des Werkes vom Haag erfüllt und der Sprecher der Wiener Arbeitsgemeinschaft, Genosse Friedrich Adler, hat sogar in der Debatte erklärt, daß die Vertreter jener sozialistischen Parteien, die sich zu den Grundsatzen der Arbeitsgemeinschaft bekennen, nur deswegen auf dem Friedenskongress erschienen sind, weil er vom internationalen Gewerkschaftsbund ausgegangen ist und weil sie bei jeder Gelegenheit den Zusammenhang zwischen gewerkschaftlicher und politischer Arbeiterbewegung auf internationaler Grundlage zu stärken und zu fördern bereit sind.

Die Tatsache, daß der internationale Gewerkschaftsbund, die internationale Vertretung der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter, diesen Friedenskongress einberufen hat, ist nicht ein Zufall, sondern liegt in der Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung nach dem Kriege tief begründet. Die Spaltung und Schwächung der politischen Parteien der Arbeiterbewegung, die politische Jerrissenheit des Proletariats fast aller Länder, hat es mit sich gebracht, daß die Gewerkschaften eine Reihe von Aufgaben, die früher in den Wirkungsbereich der politischen Parteien gefallen sind, nunmehr selbst übernommen haben. In Deutschland haben die Gewerkschaften durch die Verkündung des Generalstreiks während des Stappusches die Republik gerettet, die englischen Gewerkschaften haben es bewirkt, daß England eine bewaffnete Intervention gegen die Sowjetrepublik unterlassen hat und auch die Gewerkschaften in der Tschechoslowakei haben sich schon einige

Dunkle Weihnacht.

(Berliner Brief.)

Ein schwarzer Strahlenhut liegt seit Wochen auf dem Berliner Pflaster. Und der nasse Wind, der die Influenzen von Bett zu Bett treibt, ist auch nicht geeignet, die Stimmung der Menschen zu verbessern. Niemals hat man noch solche Dementis erlebt. Die Sorge schreitet von Haus zu Haus, das Leben eines jeden verliert wie bei einem Veben die Sicherheit seiner Grundlage, Arm und Reich fühlt sich in gleicher Weise bedroht. Der Arme hat nicht viel zu verlieren, aber das Wenige braucht er, um überhaupt noch leben zu können.

Der silberne Sonntag vor Weihnachten zeigte uns das ganze Elend unserer Existenz. Zum erstenmal wieder sah man nach langer Zeit wirkliche Menschenmassen auf der Straße. Auch die Läden waren voll und die traditionelle Schließung der großen Warenhäuser weg. Menschenüberfüllung fand wieder pünktlich von vier Uhr ab statt. Aber Weihnachtseinkäufe? Der Besitzer eines großen Geschäftes sagte auf die Frage, wie das Weihnachtsgeschäft sei: „Weihnachtsgeschäft? So was gibt es nicht. Das Geschäft ist schlechter als je.“

Lieh man sich von den Menschenmassen durch den Dom des Wertheimhauses schäben, so beobachtete man an allen Ecken dieselbe Szene. Der Käufer fragt nach dem Preis — und geht weiter. Wer soll auch 18.000 Mark für ein Paar Schuhe, 200.000 Mark für einen Anzug und auf dem offenen Weihnachtsmarkt unter Neunerzelen 1200 Mark für eine kleine Spielfigur ausgeben? Ueberhaupt kein Geschäft geht so zur. Wie das Spielwarengeschäft. Man kann die Kinder nicht nähren — spielen sollen sie mit den billigen Produkten ihrer Phantasie.

In einer Straße im Westen stauen sich Leute vor einer Portierwohnung. Ein Schaukelpferd ist aufgestellt. Es ist braun und weiß

gefleckt, hat einen buschigen Schwanz aus Rohhaaren, eine edle Mähne und ein Geschirr im stöckigen Maul aus Lederzeug. Man steht davor wie vor einem Museumstück. Also so was haben wir einmal gehabt! So reich waren wir, so was wurde für Kinder produziert! Selbst Millionärskinder haben heute kein solches Spielzeug mehr. Niemand fabriziert mehr solche Stücke, die einst 3 Mark kosteten und heute nicht unter 60.000 Mark zu haben wären.

Ja, wir sind arm und der silberne Sonntag brachte allen Geschäftsleuten solche Enttäuschungen, weil der Dollarkurs auf 5000 am Tage vorher die unsichere Grundlage der Existenz allen enthüllt hatte. Tatsächlich besitzen alle Geschäftsleute einen kleineren oder größeren Vorrat an fremden Zahlungsmitteln. Wie auch nicht, welches Gesetz sollte das verbieten? Die Gesetze werden von der Wirtschaft gemacht, aber nicht umgekehrt. Wenn ein Land kein stabiles Geld besitzt, dann schaffen sich die Geldgeber einen Ersatz an und kümmern sich den Teufel um eine Verordnung. Seit vielen Wochen besteht die bekannte deutsche Devisenverordnung, die die Fakturierung in Valuta und den Kauf von Auslandswaluten verbietet. Noch nicht ein Projekt ist seitdem wegen Vergehens gegen diese Verordnung geführt worden. Gab es keinen Verstoß? Da lachen die Döhner. Aber wer hätte keine Butter auf dem Kopf, daß er anzeigen könnte, wer schreit nicht die Gelegenheit, Valuten zu erwerben, und wer ist nicht in der Lage, sie zu bekommen?

Der Sturz des Dollars bedeutete tatsächlich eine starke Erschütterung der Wirtschaft. Das Paradoxon ist nun eben Tatsache. Deutschland kann nicht bei einem Dollarkurs gesund sein. Die Veränderung kann nur organisch erfolgen. Erst eine gesunde, stark produzierende Wirtschaft, dann erst eine Heilung der Mark. Nambaste Parteienossen haben sich schon zu dieser Einsicht bekehrt.

Momentan besteht tatsächlich ein perma-

nenter Käuferstreik, der längste, der je da war. Der große Käuferstreik 1921 war ein Nichts dagegen. Damals setzte er plötzlich ein, erschreckte die Verkaufswelt und siegte. Die Preise wurden herabgesetzt. Heute nützt selbst eine Herunterzeichnung der Preise nichts mehr. Es ist alles so teuer eingekauft, daß der Kleinhandel verliert, wenn er die Preise einhält, und verliert, wenn er die Preise herabsetzt. Das Chaos ist unüberwindlich und eine furchtbare Krise mit beispielloser Arbeitslosigkeit und Arbeitsnot ist im Dunkel dieser Weihnacht das einzige Sichtbare.

Aber ebenso dunkel wie durch die Wirtschaft sieht man durch die politischen und geistigen Ergebnisse dieser Adventwochen ins tiefe Land. Mit welcher Schmach lastet auf allen anständigen Deutschen in dieser Weihnacht der Harzdenprozeß. Völlige, völlige Konfiskation der besseren Menschen, Lähmung aller Tatkraft, Scham, brennende Scham ist das Empfinden von Hunderttausenden.

Freilich, das schwerfällige deutsche öffentliche Leben zeigt nur wenige Empörungssymptome. Der „Vorwärts“ hat mit Recht den Justizmord an Fischenbach als die deutsche Drehschiff-Affäre bezeichnet. Aber wo bleibt das Echo der deutschen Welt auf dieses grauenhafte Verbrechen? Schopenhauer meinte, daß wir jedes Unrecht wie ein uns angehanes Unrecht empfinden und rächen müßten. Tut das auch nur ein Deutscher? Vielleicht eine Anzahl Intellektueller; aber mehr nicht. Nirgends wird der Name Fischenbach sonst erwähnt. In dieser Weihnacht sitzt er in grauer Sträflingsoppe im Zuchthaus, den Kopf geschoren, mit gemeiner, unwürdiger Arbeit beschäftigt, gemartert von fühllosen Wachtunden, womöglich noch gelangweilt durch eine Pastorenlüge, die Christus vermutlich mit Gefellschlägen auf den Rücken eines solchen Tempelschänders strafen würde. — Wer denkt an diesen jamosen jungen Menschen, der sich im Kriege, in

der Revolution und nach ihr so oft mutig zum Wohle eines besseren Deutschlands aufgeopfert hat und nun durch die Demunziation seiner eigenen geschiedenen Frau ins Zuchthaus — unschuldig! — gekommen ist?

Und wie sollte ein Mensch von Ehrgefühl heiteren Blicks auf die Festtage schauen, nachdem diese grauenhafte Rechtsverhöhnung des Harzdenprozesses stattgefunden hat? Harzden ist einer der besten, glanzvollsten Geister Deutschlands, einer der wenigen Menschen, auf die das Ausland hört. Nie sei ihm vergessen, daß er als erster mit unerschrockenstem Mute die Tötung Liebnechts und von Rosa Luxemburg als viehischen Mord deutscher Offiziersmörder erkannt und in die Welt geschrien hat, daß er seit vier Jahren mit ungemindertem Fleiß eine Fülle französischer, englischer, italienischer, amerikanischer und — das Wichtigste! — deutscher Dokumente veröffentlicht hat, die Lust und Wahrheit ins deutsche Gesagnis der Wolff-Lügen einließ. Das mußte allerdings bestraft werden, und so fand sich der Abschamm der Menschheit, Teutonen, ein, verdingte sich nach Hurenart an das Münchner Mörderbüro und versuchte Harzden lautlos zu beseitigen. Dieselbe Horde ist es, vor der ein Gemein wie Einstein den Weg nach Japan, ein hervorragender Finanzmann den Weg nach Amerika gesucht hat. Und dieses Mordgesindel ist es, dem man auf Schritt und Tritt begegnet, denn der Nordantistler Grenz hatte nur zu recht, als er meinte, daß 50 Prozent des Volkes hinter seiner feigen Menschheit ständen. Sicher ist diese Rechnung noch zu beschreiben.

In solcher Umwelt, unter solch geizigem Bankrott begehen die wenigen anständigen Elemente des Landes, die dessen Rettung und Aufstiege wollen, die nach offizieller Rechnung 1922te Wiederkehr der Geburt eines weisen und edlen Juden. Der Stern von Betlehem hat durch eine dunkle Nacht geleuchtet, als Christus geboren ward. Aber so dunkel war noch keine Nacht wie diese Weihnacht des neuen Deutschlands.

Neue Krisenstimmung in Lausanne.

male zusammengefunden, um zu gewissen Fragen, die in den geführenden Körperstellen dieses Staates aufgetaucht sind, Stellung zu nehmen. Ebenso haben die internationalen Gewerkschaftsorganisationen zu politischen Fragen bereits Stellung genommen. Schon die letzten internationalen Kongresse der Transportarbeiter, Bergarbeiter und Metallarbeiter haben sich mit der Frage befaßt, was die Arbeiterklasse im Falle eines Krieges unternehmen müsse und haben sich geeinigt, daß der Generalstreik im Augenblicke des Kriegsausbruchs das geeignetste Mittel ist, einen Krieg zu verhindern. Nun hat der internationale Gewerkschaftsbund die Gewerkschaften und sozialistischen Parteien — neben ihnen freilich auch Vertreter des bürgerlichen Pazifismus — zu einem Kongreß geladen, der sich mit dieser für das Proletariat lebenswichtigen Frage befassen sollte.

Wenn die Vertreter des Klassenbewußten Proletariats von einer Zusammenarbeit mit den bürgerlichen Pazifisten nicht viel erhoffen, hat das seinen guten Grund. Trennt uns Sozialisten doch von den Vertretern der radikalsten bürgerlichen Demokratie die Auffassung, daß Kriege ein notwendiges Produkt sind des Ausdehnungsdranges der kapitalistischen Staaten und des Konkurrenzkampfes der einzelnen nationalen Bourgeoisien. Nach dem Weltkriege hat die Erkenntnis erst recht in uns Wurzel gefaßt, daß wohl innerhalb der kapitalistischen Gesellschaftsordnung zur Eindämmung der Kriegsgefahr manches getan werden kann, daß aber Kriege nur beseitigt werden können mit der kapitalistischen Gesellschaftsordnung selbst. In der der Profit einer nationalen Bourgeoisie, ihr Streben nach der Herrschaft über andere Bourgeoisien ausschlaggebend sind als Millionen von Menschenleben. Diese Erkenntnis trennt uns von der Romantik des bürgerlichen Pazifismus, dem Glauben, es genüge, an das fühlige Empfinden der Menschen zu appellieren, um ein künftiges Völkergemeinlich unmöglich zu machen. Die Kraft der Arbeiterklasse allein ist es, an die sich die Hoffnungen jener Menschen klammern müssen, welche den Krieg aus ihrem innersten heraus verabscheuen.

Einer der erhabensten Gedanken des Sozialismus ist die Solidarität. Aber diese Solidarität beschränkt sich nicht nur auf eine Arbeiterklasse, sondern es ist die Solidarität der Gesamtarbeiterklasse. Für die Politik und Taktik der sozialistischen Parteien jedes Landes muß es oberster Grundsatz sein, die Gesamtinteressen der Arbeiterklasse eines Landes über die Interessen irgend einer Schicht von Arbeitern zu stellen. Dieser Grundsatz wird immer mehr zur Geltung gelangen, je mehr wir uns der Verwirklichung der sozialistischen Gesellschaft nähern, je näher wir den Problemen kommen, die uns bei der Umwandlung des Kapitalismus in den Sozialismus notwendigerweise entgegentreten. In dieser Epoche der gesellschaftlichen und politischen Entwicklung aber muß die Solidarität nicht nur die Arbeiterklasse eines Landes umfassen, sondern die Arbeiter der ganzen Welt. Es ist notwendig, die Gesamtinteressen des Proletariats aller Länder zu erkennen, und die Erkenntnis dieser Notwendigkeit muß Richtschnur bleiben für die Politik der Arbeiterklasse jedes einzelnen Landes. Für jede sozialistische Partei muß stets entscheidend sein das Gesamtinteresse der Arbeiterklasse der ganzen Welt, denn jeder Krieg richtet sich nicht nur gegen den äußeren Feind, sondern auch gegen die Arbeiterklasse im Innern des Landes und die Kriegsarbeit muß von der Arbeiterklasse — wie Finnern am Kongreß treffend sagte — genau so verpönt und verachtet sein wie Streikbrecherarbeit.

Ist so die prinzipielle Gegnerschaft gegen den Krieg für die Arbeiterklasse längst kein Problem mehr, so ist doch die Frage von der weitgehendsten Bedeutung, was eine Arbeiterklasse zu tun hat, wenn der Krieg ausbricht. Auch im Haag gelangte der Gedanke zum Durchbruch, daß der Generalstreik das hervorragendste Mittel sei, dem Krieg zu begegnen. Wie dieser Generalstreik durchgeführt werden, wie die Verständigung unter den Arbeitern jener Länder hergestellt werden soll, deren herrschende Klassen sich gegenfeitig den Krieg erklärt haben, das ist das Problem der nächsten Zukunft, das ist die Frage der Fragen, über die die Vertreter der gewerkschaftlichen Parteien in der nächsten Zeit eingehend diskutieren und Beratungen werden pflegen müssen. Der Internationale Gewerkschaftskongreß in Rom hat ein Komitee eingesetzt, welches sich mit dieser Frage zu befassen hat und dem die Delegierten des internationalen Gewerkschaftsbundes sowie der internationalen Berufssekretariate der Transportarbeiter, Bergarbeiter und Metallarbeiter angehören.

Abgesehen von dieser wichtigsten aller Fragen der Zukunft der menschlichen Gesellschaft hat sich auch der Haager Kongreß mit gewissen aktuellen Problemen befaßt, von denen wir den Kampf gegen den Militarismus insbesondere hervorheben wollen. Nicht weniger als ein Fünftel aller Staatseinnahmen Europas werden für Rüstungen verbraucht und wenn der Kampf gegen den Militarismus allen gewerkschaftlichen Landeszentralen sowie allen sozialistischen Parteien zur Pflicht gemacht wird, dann bietet sich auch den tschechischen proletarischen Parteien sowie den tschechischen Gewerkschaften Gelegenheit mit aller Kraft auf den Abbau des Militarismus in diesem Staate zu drängen, so die Kriegsgefahr für die Völker der Tschechoslowakei zu beseitigen und für das wirtschaftliche Wohlergehen aller Menschen in diesem Staate etwas zu tun. Der tätigen Mithilfe des deutschen Gewerkschaftsbundes und der deutschen Sozialdemokratie in diesem Staate werden sie dabei sicher sein.

Lausanne, 23. Dezember. (Savas.) In alliierten Kreise erwartete man, daß in der Weihnachtswochen eine Vereinbarung in der Meerengenfrage zu Stande kommen werde. Es scheint, daß die Hoffnung eine vergebliche war. Nach der Mittwochssitzung, in welcher ein so plötzlicher Umschwung der Türken erfolgte, hielt man dafür, daß es nur noch kleiner Anstrengungen bedürfen werde, um ein endgültiges Einvernehmen zu erzielen. In Anwesenheit der Russen wurden zwischen den Vertretern der Mächte und Ismet Pascha Privatgespräche eingeleitet. Doch blieb Ismet Pascha wider Erwarten bis zum heutigen Tage unbegreiflich

traktie in diesem Staate werden sie dabei sicher sein.

Mutig war auf dem Haager Kongreß auch das Auftreten der Vertreter der belgischen und französischen Gewerkschaften, welche sich mit aller Entschiedenheit gegen eine Besetzung des Ruhrgebietes durch Frankreich wandten. Insbesondere die belgischen Arbeitervertreter erklärten sich gegen die Besetzung des Ruhrgebietes nicht nur durch Worte, sondern auch durch die Tat zur Wehr zu setzen. Ebenso verlangten die französischen und belgischen Vertreter, daß die Frage der Reparationen und der Kriegsschulden einem internationalen, vom Völkerbund eingesetzten Schiedsgericht überwiesen wird, damit dieses Problem, das so schwer auf der Entwicklung Mitteleuropas lastet und die ganze europäische Wirtschaft zu ruinieren droht, endlich seine Regelung finde.

Nach den Erfahrungen des Weltkrieges ist es jedem, dem es heiliger Ernst um die Verwirklichung des Sozialismus ist, klar, daß die Frage der Kriegsbeschränkung eine der Schicksalsfragen aber auch eine der schwierigsten Fragen des internationalen Sozialismus ist. Die Art, wie Kriege von den Sozialisten aller Länder verhindert werden können, wird sich die Menschheit erst selbst nach mancherlei schmerzlichen Erfahrungen erarbeiten. Der Internationale Friedenskongreß im Haag hat das Verdienst, den großen Ernst dieses Problems aufgezeigt zu haben und muß den Vertretern des Proletariats in allen Ländern eine Mahnung sein, sich immer und immer wieder mit der bange Frage, wie in Zukunft Kriege verhindert werden können, zu befassen, das Gewissen der Arbeiter wachzuhalten und die Kraft der Arbeiterklasse zu mehren, um eine Politik unmöglich zu machen, die aus sich selbst stets neue Kriegsurachen gebiert. Mehrten wir alle unsere Organisationen, dann arbeiten wir nicht nur für den kommenden Sozialismus, sondern auch für die Verhinderung aller Kriege, die die europäische Menschheit mit Untergang bedroht.

Als im Jahre 1852 Napoleon III. durch den Staatsstreich vom Dezember sich zum Präsidenten der französischen Republik in den Kaiser der Franzosen verwandelte, rief er aus: „Das Kaiserthum ist der Friede“. Siebzig Jahre später, nach all den schmerzlichen Erfahrungen, die die Menschheit mit den Herrschenden in der kapitalistischen Ordnung gemacht hat, mit Kaiserreich, Königthum und republikanischer Staatsform, wird die Erkenntnis immer allgemeiner, bringt sie immer tiefer in die Gehirne der Menschen, daß Friede und kapitalistische Ordnung einander ausschließen: erst der Sozialismus ist der Friede!

Der alte-neue Kurs in Sachlen.

Die Schwierigkeiten der Regierungsbildung in Sachlen sind nunmehr behoben. Der wiedergewählte Ministerpräsident Genosse Bud hat alle bisher amtierenden Reformminister erneut berufen. Das Programm der Regierung stand in mehrtägigen Verhandlungen zur Beratung und war dabei von gegnerischer Seite starker Kritik ausgelegt. Das Programm enthält auf allen Gebieten Ankündigungen neuer positiver Arbeit. Wichtige durch die Landtagsauflösung liegen gebliebene Gesetze werden erneut eingebracht werden, neue Aufgaben sind inzwischen aus der Not der Zeit herausgewachsen. Die bürgerlichen Parteien werden dabei als Gegner fortschrittlicher Maßnahmen erneut in Erscheinung treten. Und doch hat ihre Niederlage bei der Landtagswahl heilsam auf sie gewirkt. Die Demokraten zumal versuchten den Sozialdemokraten gut zuzureden, eine Verbindung mit den Bürgerlichen einzugehen und auf irgendwelche Betätigung mit den Kommunisten zu verzichten. Die Demokraten erklärten die Front zur Verteidigung der Republik müsse über die Sozialisten hinauswachsen und auch den linken Flügel des Bürgertums umfassen. Die Einstellung dieses linken Teils zu allen aktuellen Fragen ist aber so, daß ein Zusammengehen von Sozialisten mit ihm auf ein Begräbnis wirklich fortschrittlicher Arbeit hinausläufe. Im wesentlichen wird daher in Sachlen der bisherige Kurs eingehalten werden. Die Kommunisten haben wiederum in den Debatten des Landtags ihre Agitationswahlen aufgelegt. Sie zeigten erneut ihre heillose Angst vor dem Obium der Regierungsverantwortlichkeit, eine Angst, die in schreiendem Gegensatz zu ihrer ausdrücklichen Verweigerung zur Bildung einer Arbeiterregierung steht. Wiederum sprachen sie der Regierung, die sie eben erst hatten bilden helfen, das schärfste Mißtrauen aus. Das ist man in Sachlen bereits gewöhnt. Die Hauptsache ist, daß nunmehr die Schwierigkeiten, die einem sozialistischen Kurs entgegenstanden, wenigstens für die nächste Zeit als erledigt angesehen werden können.

und verwahrte sich unaufhörlich mit immer wieder neuen Einwendungen. Die Alliierten stehen in allen Fragen auf eine übermäßige Sorge betreffs der nationalen Unabhängigkeit der Türken und auf eine im internationalen Verkehr moderner Völker unmögliche Auffassung der Souveränität. Das Vorgehen der Türken verurteilte, nachdem es den Anschein gehabt hatte, daß sie sich vom russischen Einflusse befreit haben, die Konferenz zur Untätigkeit, während Tschitscherin, der sich noch immer in Lausanne aufhält, den Augenblick abwartet, in welchem er wieder auf die Szene treten wird.

Inland.

Lob der Parteilosigkeit. Dem Gott keine Gedanken gab, dem gab er schöne, klangvolle Worte. Die sind gut, sich selbst und anderen den Kopf zu unwecheln und vom Totwillen und der Tat abzulernen zur spießbürgerlichen Beschaulichkeit. Ein Musterbeispiel dieser Art Schöndreher scheint der Fachlehrer Gustav Schäfer in Goblitz zu sein, soweit man auf sein Wesen aus seiner Betrachtung „Parteilos“ in der gestrigen „Reichenberger Zeitung“ schließen kann. Die „Tat“ des Dr. Siegfried Bergl, aus dem „alles zersetzenden Parteigeist“ ausgetreten zu sein und bei anderen um Nachfolge zu werden, entloot Herr Schäfer die Töne höchster Anerkennung, und Bergls Aufruf in der „Reichenberger Zeitung“ dünkt ihm nicht mehr und nicht weniger als ein „Brüßlein zu sein, wie weit wir noch fähig sind, Volkswohl über Parteidortel zu stellen, Volkes Not und Befreiung über internationale Gefühlsduselei“. Klingt das nicht schön? Und trifft es nicht meisterlich am Kern der Sache vorbei? Wie betreiben die Bergl und Schäfer des „Volkes Befreiung“? Indem sie ihm die heute einzig mögliche Waffe im politischen Kampfe der Klassen und Nationen aus der Hand nehmen möchten und es desorganisieren, indes sich alle Gegner möglichst straff zusammenschließen; indem sie durch ihre Parole „Los von der Partei!“ nicht die Einheitsfront der Deutschen herstellen, sondern zu den vielen Gruppen noch ein weiteres, das „parteilose“ Grüppchen hinzusetzen wollen. Dort im Ofenwinkel, untätig und die Nachtmühle über den Ohren, soll sich Herr Schäfers „Abelsmenschen“ entwickeln, ein Retortenprodukt von folgender Beschaffenheit:

„Er ist parteilos, weil er die Adelsmenschen der anderen Parteien nicht zu Feinden haben möchte. Er geist nicht um Mandate, Titel und Ehrenstellen. Er kennt den hohen Wert des schwebenden Handbats. Sein Aukerz trägt den Stempel der Einfachheit und Würde, sein Inneres ist weit genug, auch im Tiefstehenden den Bruder zu erkennen. Sein Sinnen und Trachten ruht nicht im Egoismus und Genuß, sondern findet in der Erhaltung unserer höchsten Güter sein Genügen. Seine Rede ist vornehm... Aber ist ihm Gewissen, Vorbild, Führung, Charakter, ein „Ueberden-Dingen-Sein“. Sein höchstes Ziel ist, ihn zu wecken, zu finden, zu sammeln, zunächst unter den Angehörigen des eigenen Volkes, darüber hinaus bei den andern, soweit er dort noch in jener Reinheit zu finden ist. Seine Liebe gilt dem deutschen Weibe als Gattin, Mutter...“

Und ausgesucht diese Stützung eines Fachlehrers, der zufällig den Rohrstock statt der Schnellfeuerhose trägt, obwohl seine Worte bedenklich nach geistiger Diarrhoe riechen, sollen wir „Internationalen“ und „ins Stammbuch“ eintragen, ein Verpöner ödster utopistischer Phrasen mag es, vermutlich mit einem Seitenblick auf uns, zu verlangen, daß die „Gegenwart kein Versuchsfeld utopistischer Methoden sein dürfe“. Nein, das soll es wirklich nicht. Aber noch weniger ein Weidfeld für Schäferherden, die sich von einem Schäfer namens Gustav hahnebüchene Sonntagspredigten vorbuden lassen.

„Die Presse braucht immer mehr Freiheit.“ Unser kühner Parteiblatt, das „Volkrecht“, veröffentlicht wegen der Tendenz des Leitmeritzer Kreisgerichtes, in allen gewerblichen Streitfragen gegen die Arbeiter zu entscheiden, einen „Offenen Brief an den Justizminister“. Darin heißt es zum Schluß, daß dem Minister das Material unterbreitet werde, damit er der Rechtsprechung dieses Kreisgerichtes keine Aufmerksamkeit zuwendet. Vor diesem Satz befindet sich aber in dem „Offenen Brief“ ein leerer Fleck von über einer halben Spalte, der dem Rotstift des Staatsanwaltes sein Entstehen verdankt. Der Staatsanwalt vom Leitmeritz verhindert also, daß seinem Vorgesetzten, dem Herrn Justizminister, Beschwerden der Staatsbürger zur Kenntnis gebracht werden! Kürzlich schrieb der Minister des Reichs, Dr. Bened, in das Gebetbuch der russischen Sowjetrepublik auf der internationalen Zeitungsaussstellung in Prag: „Die Presse, bedarf immer der Freiheit, immer Freiheit, immer mehr Freiheit.“ Die Minister können lange fromme Sinsprüche in Gebetbüchern schreiben, die Staatsanwälte tun doch, was sie wollen. Früher heißt es nicht „immer mehr Freiheit“, sondern „immer mehr Willkür“.

Die Banken und die tschechischen Nationaldemokraten. Der „Ventos“ weicht in einem Telegramm aus Brünn zu melden, daß dort bei der Revision der verachteten „Moravsko-slezská banka“ festgestellt wurde, daß diese Bank bei den letzten Wahlen dem Wahlfonds der tschechischen nationaldemokratischen Partei einen Betrag von 200.000 Kronen gespendet habe! In der tschechischen Öffentlichkeit hat diese Nachricht Ent-

pörung hervorgerufen, während sie auf die nationaldemokratische Partei sehr peinlich eingewirkt hat. Für die Gelder dieser Schuldbank entfaltete also die Partei der Herren Dr. Kramar und Dr. Rasin ihre Wahlagitration und gewiß ist die „Moravsko-slezská“ nicht die einzige Bank, welche durch ihre Geldmittel die arbeitserfindliche Politik dieser Partei unterstützte. Die Banken wissen, daß diese Gelder bei der Partei des Herrn Dr. Rasin gut angelegt sind.

Beschärfung des Verhältnisses zwischen den Legionären und Dr. Rasin. Bekanntlich ist es zwischen den Legionären und Dr. Rasin zu einer scharfen Auseinandersetzung gekommen, weil der letztere die Legionäre in einer Pardubitzer Versammlung beschuldigte, daß sie ihren auf den Schlachtfeldern erworbenen Ruhm nach der Rückkehr in die Heimat in Geld ummünzen wollen und jeder Geld oder eine Stelle vom Staate haben will. Die Legionärgemeinde hat daraufhin sofort Dr. Rasin aufgefordert, sich zu rechtfertigen, dieser aber ignorierte den Beschluß der Legionäre. Deswegen hat nun der Volksgaungsausschuß der Legionärgemeinde vorgestern eine Sitzung abgehalten und einen Beschluß gefaßt, in dem er Rasin als Feind der Legionäre erklärte, ferner, daß jede Partei, die sich mit dem Ausspruch Rasins identifiziert gleichfalls als Feindin der Legionäre betrachtet werden wird und daß sich der Volksgaungsausschuß der Legionärgemeinde die Freiheit wahr, sich eine Vergünstigung für die Legionärgemeinde zu erzwingen.

Der Reichsparteitag der tschechdemokratischen Freiheitspartei findet am 6. und 7. Jänner 1923 in Prag statt. Gleichzeitig mit dem Parteitag findet auch ein Frauentag statt.

Die Partei der fortschrittlichen Sozialisten (Medrabčpartei) hält am 6. und 7. Jänner in Prag ihren dritten ordentlichen Parteitag ab. Der Hauptpunkt der Tagesordnung ist das weitere Vorgehen der Partei, wobei es zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen Medrabč und Hudec kommen dürfte. Hudec ist nämlich einer der Organisatoren des tschechischen Faschismus, während Medrabč ein entschiedener Gegner desselben ist.

Die deutschen Industriellen und die Reparationen.

Reichsfinanzminister Hermes machte den Fraktionen einige Mitteilungen. Sie beschränkten sich auf allgemeine Ausführungen, die Regierung werde der von Amerika ausgehenden Entwicklung nicht untätig zusehen. Zwar seien Deutschland die Hände in der Außenpolitik gebunden. Aber die Ansicht sei falsch, daß Deutschland gar nichts zur Lösung der Reparationsfrage beitragen könne. Zuerst müsse allerdings Ordnung im eigenen Hause geschaffen werden. Die Stabilisierung der Mark sei dringend nötig, könne aber ohne äußere Anleihe nicht durchgeführt werden. Es sei ferner eine endgültige Regelung der Verpflichtungen Deutschlands nötig. Der Minister betonte, daß die Deutschen ein armes Volk geworden seien und Arbeiter und Unternehmer daher zusammenarbeiten müßten.

Diese Ausführungen spieglein deutlich den Gedankenpaar der bestehenden Klasse. Die arbeitende Bevölkerung, die allein unter der Last leidet, während die Bourgeoisie Profit aus dem Elend Deutschlands zieht, hört man seit Jahren, daß sie mehr arbeiten und weniger verbrauchen soll. Es ist zu befürchten, daß trotz aller schönen Ministerreden die „Einheit“ des deutschen Volkes sich noch weiter wie bisher äußern wird.

Man erfährt weiters, daß die Verhandlungen über die Reparationsfrage auch in den Weihnachtstagen fortgesetzt werden sollen. Man will möglichst rasch eine endgültige Festsetzung der deutschen Schuld erreichen, weil man glaubt, daß nur dann eine amerikanische Anleihe zu erzielen sein wird. Es verlautet, daß nun auch die Stinnes- und Krupp-Gruppen zu Garantien bereit sind. Sie haben bisher rücksichtslos auf den wirtschaftlichen Zusammenbruch Deutschlands hingearbeitet, da sie genügend Sachwerte besitzen, um die schärfste Krise überdauern zu können. Sie verlangen aber auch die Heranziehung des Agrarier zu den Garantien. Es sei schon mit den Vertretern der Landwirtschaft verhandelt worden. Die Industriellen wie die Agrarier haben sich bisher immer besser auf das Nehmen als auf das Geben verstanden; es ist kaum anzunehmen, daß sie auf dieses Prinzip nun verzichten werden.

Vor Eisenbahnerentlassungen in Deutschland.

Berlin, 23. Dezember. (Eigenbericht.) Auf eine Anfrage der Eisenbahner teilte der Reichsverkehrsminister Gröner heute mit, daß ähnlich wie im Vorjahre auch im nächsten Frühjahr eine größere Anzahl von Angestellten des Reichs entlassen werden soll. Nur im besetzten Gebiet sollen keine Entlassungen vorgenommen werden. Die Vertreter der Betriebsräte verlangten, daß die Regierung mit ihnen unterhandelt, bevor sie weitere Schritte in dieser Frage unternehme.

Waffenjuche in einer Polizeifaterne.

Berlin, 23. Dezember. (Eigenbericht.) Im Hamburger Polizeipräsidium erschien heute eine aus französischen, belgischen und englischen Offizieren bestehende Kommission, die eine Durchsuchung der Hamburger Polizeifaterne vornahm. Bei der sehr gründlichen Untersuchung wurde eine Welle durchbrochen, es fand sich aber nichts, das zu irgendwelchen Beanstandungen Anlaß gab.

Tages-Neuigkeiten.

„Fröhliche Weihnachten.“

„Fröhliche Weihnachten!“ — so riefen gestern, so rufen heute und morgen unzählige Menschen einander zu. Wie viele von denen, die diesen Wunsch aussprechen, werden dieser Weihnachten selber wirklich froh werden können? Und wie vielen von jenen, denen dieser Gruß geboten wird, werden nicht mit einem schmerzlichen Säcklein auf den Lippen danken und dabei an den Jammer und das Elend daheim denken? „Fröhliche Weihnachten!“ Ja, für hunderttausende Menschen sind glückliche Tage angebrochen, für viele, viele bedeutet die Weihnacht nur einen der vielen Höhepunkte ihres zufriedenen Daseins. In den Herzen der Millionen aber, in den Seelen des unabsehbaren Meeres mühevoll arbeitender oder auch — schuldlos arbeitsloser Menschen, bricht heute doppelte Trauer, doppelte Sorge und Verzweiflung aus, denn gerade am Festtage kommt ihnen ihre Armut, ihr Elend, ihre Sklaverei doppelt und dreifach zum Bewußtsein. Heute freuen sich alle jene, deren Arbeit in der geschickten Ausnutzung und Ausbeutung unserer Arbeit besteht, der köstlichen Freiheit, heute jubeln in den Häusern der Besitzenden die Kinderstimmen und wie Sonne fällt auf ihr junges Leben der Strahl des Weihnachtsbaumes und die Liebe der Eltern, die ihnen aus den vielen, vielen Geschenken entgegen schlägt. Und derweilen dort die Menschen einander im Glücksgefühl umschlingen, lagert in den Häusern der Arbeit und der Armut banges Weh. Vielleicht haben Vater und Mutter ein paar Kronen vom kargen Lohn abgespart, um einander und den Kleinen ein wenig Freude zu bereiten; aber selbst dann, wenn sie geben können, muß ihnen das Herz wehtun, weil Wollen und Können in gar so schreiendem Gegensatz stehen. Noch aber spüren auch sie wenigstens einen Hauch des Glückes. Den Familien der Arbeitslosen aber fehlt auch diese Spur eines Glückes, für sie ist heute wie gestern und wie alle die Monate hindurch grauer Alltag, nur daß er eben noch dumpfer drückt, wenn man, da ringsum Glück herrscht, im Unglück allein ist... Allein: Nein, ihr Darbenden und Hungernden, ihr Gevattern, ihr Arbeitslosen, ihr seid nicht allein und dieses Gefühl muß für euch die Quelle eines Glückenspüßens sein, das edler, höher kostbarer ist als alles andere Glück der Erdenkinder. Mit euch darben und hungern zwar, mit euch aber kämpfen auch die Millionen eurer Brüder und Schwestern um ein besseres Leben, um Glück und Freiheit. Gemeinsame Not, gemeinsames Elend, gemeinsame Kuschlichkeit, ein Wille, ein Ziel führt uns zusammen, macht uns zu einer unüberwindlichen Armee strophaster Streiter für unsere Idee der Befreiung der gesamten Menschheit, für den Gedanken des Sozialismus. Und selber, aus eigener Kraft, erobern wir uns die wahrhafte Weihnacht der ganzen Erde, Erlösung aus den Fesseln des Kapitalismus.

Die Unterstützungaktion für Arbeitslose durch den Bezirk Gablony. Der engere Aufsicht der Bezirksverwaltung in Gablony a. N. hat dem Beschlusse der Bezirksverwaltungscommission vom 7. November 1922 entsprechend den vorläufig für die Unterstützung der bedürftigsten Arbeitslosen des Gablonyer Bezirkes gewidmeten Betrag von K 50.000 auf die einzelnen Bezirksgemeinden je nach der festgestellten Anzahl der Arbeitslosen wie folgt aufgeteilt: Daleschitz K 130, Gablony a. N.

K 21.500, Grünwald K 2.250, Sennerdorf K 350, Johannesberg K 2.900, Josefthal K 5.000, Kufan K 1.600, Labau K 230, Lautschnei K 960, Lutzdorf K 250, Marchowitz K 200, Reudorf K 500, Obermagdorf K 1.300, Proschütz K 750, Rulischnei K 300, Radl K 1.400, Reichenau K 1.500, Reinwitz K 700, Schleg K 900, Schumburg K 500, Seidenwang K 1.200, Unt. Morzdorf K 3.000, Wilsenthal K 1.700. Die Zuwendung dieser Beträge erfolgt in der Voraussetzung, daß die einzelnen Gemeinden mindestens den gleichen Betrag für diesen Zweck zur Verfügung stellen. Die Verteilung der Unterstützung in den einzelnen Gemeinden hat ein Hilfsamt zu besorgen, dem Vertreter der Gemeinde und der Arbeitslosen angehören. Die Unterstützung selbst ist in Form von Naturalien zu gewähren.

Das „Kampfblatt der deutschen Nationalpartei“, so lange schon „schussichtig erwartet“, ist endlich herausgekommen und schaut ganz so aus, wie man es sich vorstellen konnte. Es erscheint einmal wöchentlich, heißt „Vollruf“, trägt in der linken Ecke einen etwas zerupften, auf eine Schlange leuchtenden Adler und rechts oben ein Sakentkrenz. Als die Männer, die sich bescheiden hinter den Adlerschnabel verbergen, stellen sich nacheinander Dr. Lodgman, Dr. Schollisch, Abg. Wagner, Senator Rechner und Dr. Brunar vor, woraus sich die Zerupftheit des Adlerschnabels genügend erklärt. Die Schlange wird auf Seite vier mit „jüdisches Gift“ näher definiert, denn hier wird wirklich und wahrhaftig „die Judenfrage als die Schicksalsfrage des deutschen Volkes“ bezeichnet, was selbst für Leute, die von der ökonomisch-politischen Betrachtungsweise grundsätzlich nichts wissen wollen, ein araes Armutzeugnis bedeutet. Wo es die Auseinandersetzung des deutschen Volkes mit dem westlichen Imperialismus gilt, bauen die Lodgman und Schollisch unentwegt ihre Juden. Und das wollen Adler sein. Die Sozialdemokratie bekommt nur nebenher ihren Hieb, wenn der Abg. Wagner von „klassenagruerischer Verheugungspolitik“ spricht und patriotisch ausruft: „Dinweg mit allen Klassenpartei!“ Herr Wagner will es. Also heißt es sich sammeln. Sonst könnten wir noch zur Rolle der Schlange aufreden. Und das wäre schrecklich! Vor den Lesern des „Vollrufs“ als Schlange dastehen! So schrecklich beinahe, wie den „Vollruf“ lesen müssen. Aber dazu kann uns niemand zwingen.

Unerhörter Uebergriff eines Bezirkshauptmannes. Der Bezirkshauptmann von Jägerndorf Herr Bassl hat die von unseren Jägerndorfer Genossen veranstaltete Weihnachtsbucherausstellung auf Wunsch der Jägerndorfer Buchhändler unterjagt. Eine Intervention unserer Genossen bei der Landesregierung blieb ohne Erfolg. Diese Verfügung des Jägerndorfer Bezirkshauptmannes muß als ein krasser Uebergriff bezeichnet werden, da nach einer Weisung des Ministeriums für Schulwesen und Volkshilfe an die Zentralfelle für das Bildungswesen unserer Partei die Veranstaltung von Wanderausstellungen literarischer Werke begründet wird und den öffentlichen Faktoren und Behörden empfohlen wird, diesen Aktionen ihre Hilfe angedeihen zu lassen. Für den Jägerndorfer Bezirkshauptmann scheinen die Weisungen des Schulministeriums nicht zu existieren und er geht auf den Wunsch privatkapitalistischer Unternehmer über diese hinweg.

Friedrich Delitsch gestorben. Im Alter von 72 Jahren ist der berühmte Historiker des orientalischen Altertums Friedrich Delitsch gestorben. Delitsch, der im Jahre 1850 geboren wurde, ist schon mit 27 Jahren Professor der semitischen Sprachen an der Universität in Leipzig geworden,

hat dann in Breslau und schließlich an der Berliner Universität gewirkt. Er hat eine Reihe von Büchern verfaßt, die sich mit der Geschichte der Babylonier und Assyrier befassen, wurde aber in den weitesten Kreisen dadurch bekannt, daß er seit dem Jahre 1902 populäre Vorträge über „Babel und Bibel“ hielt, in denen er die Ergebnisse seiner Forschungen zur historischen Kritik an den Büchern des alten Testaments verwendet hat. Er ist dadurch in Gegensatz besonders zur katholischen Theologie gekommen. Mit ihm ist nicht nur ein bedeutender Forscher dahingegangen, sondern auch ein Mann, der es verstanden hat, den weitesten Kreisen der Bevölkerung die Ergebnisse seiner Forschungen zu vermitteln und Interesse für sein Fachgebiet wachzurufen.

Die Frequenz an der deutschen Universität. Bis zum gestrigen Tage waren an der deutschen Universität für das Wintersemester 3002 Hörer immatrikuliert (82 mehr als im Sommersemester). Davon waren an der theologischen Fakultät 31 (minus 8), an der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät 850 Hörer und 18 Hörerinnen, zusammen 868 (plus 66), an der medizinischen 1146 Hörer und 132 Hörerinnen, zusammen 1278 (minus 95), an der philosophischen 376 Hörer und 115 Hörerinnen, zusammen 491 (plus 121), an der naturwissenschaftlichen 362 Hörer und 62 Hörerinnen, zusammen 424 (minus 1), insgesamt 2765 Hörer und 327 Hörerinnen (plus 83). Nach der Staatszugehörigkeit waren 2926 Inländer und 166 Ausländer, (minus 26). Von den Ausländern waren 43 Rumänen, 42 Polen, 20 Oesterreicher, 12 Jugoslawen, 11 Reichsdeutsche, 9 Ungarn, 6 Russen, der Rest verteilt sich auf 13 europäische und außereuropäische Staaten. Nach der Muttersprache bekannten sich 2511 als Deutsche, 465 als Magyaren, tschechisch-slowakische 52, jüdisch 23, polnisch 5, französisch 3, bulgarisch 2, russisch 2, englisch 2, je einer serbokroatisch und griechisch.

Ein „Arier jüdischer Abstammung“. Aus den Tagen des Kapp-Putsches sieht der ungarisch-jüdisch-englisch-österreichisch-deutsche Schriftsteller und Spitzel Trebitsch-Lincoln noch in aller Erinnerung. Dieser ehrenwerte Mann stand jetzt vor einem Berliner Schöffengericht als Angeklagter. Denn der deutschvölkische Schriftsteller Dr. Falz, der im Auswärtigen Amt beschäftigt ist, hatte den Leibjournalisten des Putschisten Kapp verlegt, weil er ihn als einen „Abgesandten Forns“ im deutschvölkischen Lager begeißelt hatte. Trebitsch, der aus Wien zur Verhandlung gekommen war, hatte den Vorstehenden des Schöffengerichts, Amtsgerichtsrat David, abgesehen unter der Behauptung, er sei ein „Jude des 19. Jahrhunderts“. Das Kammergericht hat diese Abkennung für unbegründet erklärt und so mußte der Kappist doch vor David sich verantworten. Er selbst bezeichnet sich als einen „Arier jüdischer Abstammung“. Der Prozeß endete damit, daß der „Arier jüdischen Blutes“ wegen Verleumdung des deutschvölkischen Dr. Falz zu insgesamt 50.000 M. verurteilt wurde. Im übrigen wurde dem Leibjournalisten Knapps und Ehrhardts bescheinigt, daß er an „pathologischem Fanatismus“ leide.

Rachkänge zum Kapp-Putsch. Der Berliner „Vorwärts“ meldet aus Essen: Vor dem Schwurgericht hatte sich in vierstägiger Verhandlung der Maschinenist Gottfried Karussit aus Welsentirchen unter der Auflage des Wortes zu verantworten. Der Angeklagte hatte als Mitglied der sogenannten „Roten Armee“ in der Nacht vom 29. zum 30. März 1920 in Dorsten ein sogenanntes „Revolutionstribunal“ zusammenberufen und unter

seinem Vorsitz zwei unschuldige Gefangene, einen Reichwehroffizier und einen anderen jungen Mann, wegen angeblicher Spionage zum Tode verurteilt. Der Angeklagte ließ das Urteil an dem Reichwehroffizier, der von den Rotgardisten nach der Urteilverkündung bis auf dem Dombausgera wurde, noch in derselben Nacht vollstrecken, während der andere Verurteilte, als er schon auf dem Richtplatz stand, im letzten Augenblick gerettet wurde. Das Schwurgericht verurteilte jetzt den Angeklagten wegen Anstiftung zum Morde zur Todesstrafe und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte.

Russolinis „Privatarmee“. Der Allgewaltig: Italiens baut vor! Der regulären Armee scheint er als Sicherung für seine Machtposition nicht recht zu trauen, trotzdem sie stark faschistisch verfeuert ist. Mussolini beabsichtigt nämlich, neben der regulären italienischen Truppe auch seine Miliz, in Höhe von 70.000 Mann beschicken zu lassen und sie unter sein unmittelbares Kommando zu stellen. Die Offiziere sollen durch königliches Dekret ernannt werden. Mit dieser Absicht verfolgt der Faschistenführer sicherlich verschiedene Zwecke: Einmal will er seine Machtposition selbst auf Jahre hinaus sichern, und zum anderen gebraucht er seine Räuber und Totschläger zum mindesten, um das innerpolitische Programm durchzuführen. Hier handelt es sich hauptsächlich um sein Sparprogramm, dessen Durchführung in der geplanten Art bei den Staatsarbeitern und Angestellten auf Widerstand stößt. Zunächst sollen 40.000 bis 50.000 Eisenbahner, einschließlich Beamte, entlassen werden, die Positionen will man erheblich kürzen, und der Achtstundentag soll so ausgestaltet werden, daß der Bereitschaftsdienst nicht mehr als Arbeitszeit angerechnet wird. Mit dem „Sparen“ wird also auf Kosten der Arbeiter begonnen werden. Leider ist die italienische Gewerkschaft der Eisenbahner und Postbeamten durch die Taktik der Kommunisten geschwächt und daher gegenwärtig kaum imstande, gegen die Absicht Mussolinis Widerstand zu leisten. Aber die Erfahrung lehrt, daß die Roten auch Menschen wieder zusammenbringen und geschwächte Organisationen als Interessenvertretung stützt. Das muß Mussolini verhindern — und dazu braucht er jetzt und in Zukunft seine Knüttelgarde.

Ein italienischer Amnestieerlaß. Eine gestern veröffentlichte königliche Amnestie gilt für alle Uebertretungen und Verbrechen, die im Verein mit den Bewegungen, die nationale Ziele verfolgten, verübt wurden, sowie für alle Verbrechen, die bei wirtschaftlichen und sozialen Bewegungen verübt wurden, mit Ausnahme derer, die mit Gefängnis von mehr als drei Jahren bestraft wurden. Die Amnestie gilt nicht für rein persönliche Verbrechen, aber auch hier wird sie Personen erteilt, die zu Gefängnis von nicht mehr als drei Monaten verurteilt wurden. Die Amnestie gilt ferner nicht für Verbrechen, die gegen die Schifffahrt der Handelsflotte verübt wurden. In der dem königlichen Dekrete beigefügten Begründung erklärt der Justizminister, daß das Ziel der Amnestie die Verhütung der Gefährdung ist. Die Taten, für die die Amnestie erteilt wird, wurden nur scheinbar gegen das Staatsinteresse und die Ordnung verübt, in Wirklichkeit verfolgten sie überwiegend Ziele, die der jetzigen politischen und sozialen Volkordnung entsprechen. Das Amnestiedekret bedeutet die Liquidation der Vergangenheit und das Vergessen der sozialen Konflikte, die in der Nachkriegsatmosphäre entstanden sind, kommt aber, wie diese Begründung erkennen läßt, vor allem den Faschisten zugute.

Eine zerkörte nationale Legende.

Die patriotische Verfärbung des Geschichtsunterrichtes war für die herrschenden Klassen seit einhalb Jahrhunderten eines der Mittel, die Beherrschten und Ausgebeuteten von der Erkenntnis ihrer Klassenlage abzufallen, ihr Klassenbewußtsein zu trüben und dadurch die Stellung aller derjenigen zu stärken, die im Gewinne materieller oder juristischer Privilegien standen. Im alten Oesterreich hat man aus der Geschichte eine Aneinanderreihung der Heldentaten der Monarchen aus dem Hause Habsburg-Lothringen gemacht, hatte den Kindern in der Volksschule die Geschichten von Rudolf von Habsburg und dem Pfaffen, sowie vom Kaiser Josef, der hinter dem Pflug einherging, als Inbegriff der österreichischen Geschichte dargestellt, hatte aus Ferdinand dem Schwabensöhnligen: Ferdinand den Gütigen gemacht und war zu Tränen gerührt vom „guten Herzen“ des Kaisers Franz Josef, der schon als Kind einem Soldaten, der kein Geld nehmen durfte, einen Silbergulden in die Patronentasche steckte. Die Revolution des Jahres 1918 hat uns zwar von der Dynastie Habsburg-Lothringen und damit auch von der dynastischen Geschichtslegende befreit, hat uns aber statt dessen die tschechische Bourgeoisie als herrschende Klasse beschert und damit auch die nationale Geschichtslegende des tschechischen Volkes, die man dazu dienen soll, den Arbeitern die Erkenntnis der geschichtlichen Zusammenhänge zu verperren. Diese nationale Geschichtslegende besteht nicht nur darin, daß sie Heinrich Jasomirgott durch Přemysl und Libussa oder Rudolf von Habsburg durch Přemysl, Ottokar II. ersetzt, sondern sie sucht auch die Geschichte der allerletzten Jahre umzulügen und aus dem tschechischen Volke eine Nation zu machen, in der alle Klassen und Parteien von Beginn des Krieges an die Zertrümmerung Oesterreich-Ungarns und die Abschaffung der Monarchie erstrebten. Das Verdienst, diese

Legende an der Hand historischer Dokumente zerstört zu haben, gebührt dem ehemaligen tschechischen Abgeordneten Dr. Jdenel Tobolka, der bereits durch eine Geschichte der tschechischen Politik im alten Oesterreich sowie eine Geschichte der tschechischen Sozialdemokratie seinen Ruf als Historiker begründet und jetzt wieder ein geschichtliches Werk geschaffen hat, das sich nicht nur durch Flüssigkeit des Stils und plastische Darstellung, sondern durch ehrliche Wahrheitsliebe auszeichnet. In den politischen Erörterungen der nächsten Jahre wird man wohl oft auf dieses Buch zurückkommen, das eine ungeheure Fülle von Material enthält. Diesmal sei nur an einige Feststellungen gezeigt, daß bis zu dem Zeitpunkt, da jedes Kind den drohenden Zusammenbruch kommen sah, die Mehrheit der politischen Führer des tschechischen Volkes „ihre Zack“ auf Oesterreich gestellt hatten.

Als der Krieg ausbrach, gab es keine große Partei im tschechischen Volke, die den souveränen tschechischen Staat anstrebte. Mit Ausnahme der staatsrechtlich-fortschrittlichen Partei, deren Führer der jüngst verstorbene mutige und charaktervolle Anton Kallina war, waren alle „tschechischen politischen Parteien österreichisch“ (S. 94). Wohl war keine der Parteien mit der österreichischen Verfassung zufrieden, aber keine dachte auch daran, jemals die Slowaken mit den Tschechen in einen staatlichen Organismus zusammenzufassen, keine einzige, die tschechische Sozialdemokratie ausgenommen, war republikanisch. Alle waren gut österreichisch und kaiserlich und gerade der jetzige Führer der Nationaldemokraten, Dr. Kramar, hat „für die Verankerung des österreichischen Staatsgebantens“ viel getan, indem er „die Gegensätze zwischen Oesterreich und dem tschechischen Volke auszugleichen“ strebte, und war „ein Stütze aller öster-

reichischen Regierungen selbst bei Militärverlegen“ (S. 104).

Dies hat seinen guten Grund, den Tobolka freilich nicht erkennt, weil er nicht auf dem Boden der materialistischen Geschichtsauffassung steht und die Zusammenhänge zwischen der wirtschaftlich-sozialen Entwicklung des tschechischen Volkes und dessen politischen Parteien nicht sieht. Die tschechische Bourgeoisie war an einem starken Oesterreich interessiert, sie war ebenso militaristisch wie jede andere Bourgeoisie und wollte unter dem Schutze der österreichischen Militärmacht den Balkan „friedlich durchdringen“. Deshalb stimmte Kramar für alle Kreditvorlagen, die die österreichischen Regierungen zur Stärkung des Militarismus einbrachten. Die beiden modernen Gesellschaftsklassen, welche das Produkt der Großindustrie sind, Bourgeoisie und Proletariat, waren an dem Bestehen eines großen Wirtschaftsbereiches interessiert, während die Kleinbürger der Städte und des Landes wirtschaftlich nur mit ihrer nächsten Umgebung zusammenhängen und daher dem nationalen Radikalismus am leichtesten zugänglich waren. So wie die tschechische Bourgeoisie heute dem tschechischen Militarismus jeden Kredit bewilligt, weil er ihre Klasseninteressen schützt, so bewilligte sie die Kredite auch dem österreichischen Militarismus. Auch das tschechische Proletariat stand aus wirtschaftlichen Gründen auf dem Boden Oesterreichs und am 5. August 1914 schrieb das „Pravdo Lidu“ klar und deutlich: „Die tschechische Nation ist... in Zukunft auf Oesterreich angewiesen“.

Nam anders als aus dem Klasseninteresse der Bourgeoisie ist die geradezu ins Maßlose gehende Loyalität zu erklären, die die Führer des größten Teiles der tschechischen Nation dem Hause Habsburg-Lothringen gegenüber während des Krieges an den Tag gelegt haben. Nach dem Durchbruch von Tarnow-Gorlice in den ersten Tagen des Mai 1915 gerieten die Bürgermeister der tschechischen Städte mit dem Prager Bürgermeister an der Spitze in nicht geringes Entzücken, als ihre deutschen Kollegen, nach der Kriegserklärung Italiens am 23. Mai 1915 sprachen der

Herr Vater Schramel und seine Gesinnungsgenossen von der „Treulosigkeit“ Italiens genau so wie die Wiener Christlichsozialen. Das könnten vielleicht noch Kundgebungen einzelner Männer oder Parteien gewesen sein. Daß dem nicht so war, erhellt daraus, daß die offizielle tschechische Politik, die der Willensausdruck sämtlicher politischer Parteien des tschechischen Volkes war, sich vorbehaltlos auf den Boden Oesterreichs stellte. Die ersten Beratungen, die der Zusammenfassung und Vereinheitlichung der politischen Vertretung des tschechischen Volkes galten und die am 29. September 1915 in Prag stattfanden, zeigten eine vollständige Uebereinstimmung in dem Sinne, daß sich alle Parteien ganz selbstverständlich auf den Boden Oesterreichs stellten und nicht mehr verlangten als eine Verfassungsänderung im Rahmen der Monarchie. **Palatschs Ausspruch von der Notwendigkeit Oesterreichs feierte im Kriege seine Auferstehung** und dieses Programm war es, auf Grund dessen sich die damalige Partei der Jungtschechen mit den Mitttschechen, den Nationalsozialisten und den Realisten vom 2. bis 9. März 1916 verständigten und ein gemeinsames politisches Organ zur Vertretung der Interessen der genannten vier Parteien einsetzten (21. März 1916).

Diesem Standpunkt traten bald darauf auch alle anderen tschechischen Parteien bei. Am 19. November 1916 vereinigten sich sämtliche tschechischen Abgeordneten (mit Ausnahme von zweien, darunter Kallina) zum Cesty svaz, während in Prag der „Narodni vybor“ ins Leben trat, für die beide der Grundtag galt, daß sich „die staatsrechtlichen Forderungen im Rahmen der Habsburgischen Monarchie bewegen sollten“ (S. 145). **Die einheitliche österreichische Front der tschechischen Politiker war hergestellt.** Sowohl der Cesty svaz als auch der Narodni vybor konnten ihre Loyalität bald darauf der gesamten Öffentlichkeit vordemonstrieren, als sie anlässlich des Todes des alten Kaisers ihr Beileid ausdrückten — was man schließlich noch als eine Formalität ansehen könnte — aber bald darauf nahm der Vertreter des Cesty svaz an der Krönung des Kaisers Karl

*) Dr. Jdenel Tobolka, „Ceska politika za svetovú válku (die tschechische Politik im Weltkriege)“ erschienen im Sammelwerk „Politika“, erster Band, Prag 1923, Verlag des „Ceskoslovenský kompas“.

Ertrinkungstod zwei Kinder. Am Steinbruch bei Weirhöfen in der Nähe von Karlsbad brach die zehnjährige Anna W. a. l. l. f. durch die Eisdede eines Tümpels ein. Ihre jüngere Schwester, die ihr helfen wollte, fiel gleichfalls ins Wasser. Beide Kinder ertranken.

Attentat auf einen Eisenbahningenieur. Auf der Strecke Kaaden-Raschitz zwischen den Stationen Rettowitz und Bilschitz der Kaadener Lokalbahn wurde eine rot-weiße Signalblende auf den Bahnkörper gelegt, offenbar in der Absicht, den von Raschitz nach Kaaden fahrenden Zug zur Entgleisung zu bringen. Der Zug wurde rechtzeitig zum Halten gebracht und das Hindernis entfernt.

Eine Kohlenfuhrer abgefeuert. Der Kutscher Johann Burak aus Nischow bei Prag fuhr vorgestern nachmittags mit einer Ladung von 35 Meterlangen Kohlenfuhrern, die er an eine bestimmte Adresse nach Prag von der Firma V. Sachs führen sollte. In der Zischower Komenskygasse holte ihn ein Mann ein, der ihm anzeigte, er habe eine falsche Adresse, er soll in das Magazin zurückkommen. Der Kutscher eilte in das Magazin zurück, wo man ihm mitteilte, daß die Adresse richtig sei. Voll banger Abnungen rannte er zu seinem Kohlenwagen zurück, doch sah er weder Mann noch Wagen, noch Pferde wieder. Nur eine Personbeschreibung des Schwindlers, dem er aufgesessen war, konnte er geben.

Regelung des Postdienstes am 31. Dezember 1922 und 1. Jänner 1923. Für den 31. Dezember 1922 werden im Post-, Telegraphen- und Telephonverkehr die Amtsstunden wie an Feiertagen festgesetzt. Am 1. Jänner 1923 ist der Dienst wie an Sonntagen. Die Bestimmungen über die Zulässigkeit von privaten Telegrammen und Telefongesprächen blieb als dringende, verschiebt sich somit vom 31. Dezember 1922 auf den 1. Jänner 1923.

Landwirtschaftliche Ausstellung in Prag. Vom 16. bis 21. Mai 1923 findet im Baumgarten in Prag eine landwirtschaftliche Ausstellung statt.

Ein Rotortwagen mit einem Bediensten auf der Prager Straßenbahn. Der Verwaltungsrat der Prager elektrischen Bahnen genehmigte am 5. d. M. den Antrag, einen kleinen Rotortwagen nach amerikanischem Muster für den Betrieb durch einen Bediensten einzurichten. Dieser wird den Wagen lenken und zugleich die Zahlung der Fahrpreise beaufsichtigen. Der Wagen wird auf minder frequentierten Linien der Peripherie verkehren.

Ischschische Karte des „Mestský osvobodný sbor“ in Prag-Bilkow. Unter der Leitung des Prof. Dr. Malan veranstaltet der „osvobodný sbor“ in Bilkow dreimonatliche Schnellkurse zur Erlernung der tschschischen Sprache. Jeden Mittwoch und Freitag.

Halbjahreskarten für die Eisenbahn. Die Geschäftsfreisenden und Vertreter, welche sich im Juli 1922 eine Eisenbahn-Halbjahreskarte beschafft haben, erhalten laut Erlass des Eisenbahnministeriums, Zahl 84.243/22 vom 17. Juli 1922, die Halbjahreskarte ab Jänner 1923 mit einem 15prozentigen Nachlaß. Die Union der Geschäftsfreisenden und Vertreter in Prag II, Jungmannova 29, ist ermächtigt, ihren Mitgliedern diese Halbjahreskarte zu beschaffen, sofern diese durch eine Bestätigung des Handels- oder Agentengremiums und wo ein solches nicht besteht, der politischen Behörde, den Beweis erbringen, daß sie tatsächlich als Reisende oder Vertreter angestellt sind.

Vor einer Revolution in Griechenland. London, 23. Dezember. (Savas.) Nach aus Athen hier eingelangten Meldungen steht Griechenland am Vorabend großer Unruhen. Es seien gewisse Anzeichen einer Gegenrevolution vorhanden, die sich nicht gegen den König, sondern gegen die Militärkassen wende. Die angesehensten Revolutionäre sollen Griechenland verlassen haben.

Faschistische Gewalttaten.

Ratiband, 22. Dezember. In Neapel haben die Faschisten die Redaktionen zweier Blätter, eines Volks- und eines Anti-Blattes, verwüstet. Die Faschisten in Turin haben die Kommunistenführer aus der Stadt ausgewiesen. Fast vierhundert Sozialisten und Kommunisten haben Turin verlassen. Mussolini gab den Befehl, den Ausweisungsauftrag zu widerrufen. Der Stadtrat forderte in einem Aufrufe die Faschisten auf, sich zu beruhigen und der Regierung zu gehorchen. — Im Jänner wird der Oberste Faschistenrat zusammenzutreten, um eine Entscheidung über das Verhältnis der Nationalisten zu den Faschisten, eventuell über den Zusammenschluß dieser zwei Richtungen zu treffen.

Der Franzl und die Fensterheibe.

Von Max Winter, Wien.

Ischim, ischim... Mirrend fielen die Glascherben auf den Boden und in einem der inneren der Doppelfenster hing ein „Schlafsen“, ein Hauschuh mit harten Stöckeln. Vor dem Fenster stand ein Mädel und rückwärts beim Bett ein Bub. Beide leichenblau vor Schreck. Anders die Mutter, die jetzt zur Türe hereinschöpf. Sie war hochgerötet im Gesicht. Mit einem Mia überfah sie das Unheil.

„Wer hat das g'macht?“ aber ohne eine Antwort abzuwarten, eilte sie einige Schritte gegen den alten Schubladkasten zu, hinter dem — es war Ordnung im Hause — das Staberkstaf, eingeklemmt zwischen Wand und Kasten, „G'wis wieder der Franzl... na wart, dir...“

Die weiteren Worte blieben der aufgeregten kleinen Frau in der Kehle und das Staberkstaf, eingeklemmt zwischen Wand und Kasten.

Der Franzl hatte nicht gewartet. Eine Sekunde nur hatte ihm die Frau den Rücken gefehrt und außerhalb des Bannes ihres Blicks fand er den Mut, der Richterzeit zur Besinnung zu geben. Ein Sprung und er war bei der Türe und auch schon draußen.

Die Mutter schreut auch, ihm nach, aber wie sehr ist so eine Frau in der Mitte der Dreißig im Nachteile gegen so einen Zwölfjährigen. Vier Stufen nahm er auf einmal, der Franzl, da er nun über die Stiege sprang. Nur die Drohung der Mutter erreichte ihn noch.

Kreischend flog durchs Stiegenhaus: „Na wart, wenn der Vater hamtkumm“, damit war aber auch die Frau am Ende ihrer Nervenkraft. Sie brach noch auf dem Gange in Weinen aus. Wieder in der Wohnung nahm sie nun die Lisi ins Gebet. Aber vorher schlug sie ein richtiges Bamentafel an.

„Na, so was, hant der Bua a Fenster g'famt, wo m'r eh' net was wo m'r 's Geld herneh'm'n soll. Siebz'gtausend, vielleicht achtz'g kost' jetzt so a Scheid'n. Um Gottes Will'n, um Gottes Will'n.“ Kraslos sank sie auf den Sessel und ihr Gesicht in den nackten Arm vergräbend, den sie auf den Tisch stützte, weinte sie so bitterlich, daß die Lisi beim besten Willen nicht anders konnte, als mitzuweinen. Langsam nur beruhigte sich die Mutter. Die Tränen wirkten besänftigend.

„Ja, sag mir nur Lisi, wie es denn das zugegangen?“ So begann endlich die polizeiliche Vorerhebung für den Bericht an das hohe Gericht, das am Abend tagen sollte, wenn der „Vater“ von der Arbeit kam.

„Er hat den Schlafsen auf mi g'worfn, i hab mi bücht und so is d'r Schlafsn ins Fenster g'fall'n.“

„Da bist also aa du dran schuld!“

„? ? hab do nix tan,“ heult die Kleine auf.

„Was hab's denn g'habt mit anand? G'wis hast d'n wieder g'schimpft, du Zauberkert überanand...“ Und wieder fällt der mageren Frau ihr ganzes Unglück ein, das sie mit „die n“ Kindern hat. „I möcht nur wissen, woher ihr das habt? So anständige Eltern und solche Kinder.“

„Wad hält i wieder was g'sagt, denkt sie bei sich selbst. Sie hat sich noch zu rechter Zeit besonnen.“

„Was hast d' ihu denn g'schimpft?“

„Aber gar nix. I hab ihm nur g'sagt, daß er mei Federpenal versteckt hat und er hats g'leugnet und dann, wa is wieder g'sagt hab, hat r den Schlafsn g'worfn. Mir hab'n uns ja nur g'spielt.“

„A schöne Spielerei und i soll zahl'n. Da werd't's euch aber täuschen. Woher soll i's denn nehmt'n das Geld. Euer Vatter hat ja la Banknotenpfeß.“

So zieht das Ungewitter an der Lisi vorbei und in heißer Dankbarkeit für das gütige Geschick holt sie selbst ihre Schultasche hervor und beginnt in ihrem Best eine Rechenübung zu schreiben. Harte Fleißaufgabe. Diese verdammten Dezimalzahlen. Wenn man nur immer wüßte, wo man den Punkt hinfegen soll.

Der Franzl aber sendet die erste Taube aus. Die erkunden soll, ob die zornrote Hochflut des ersten mütterlichen Schreckens schon im Ablauen ist.

Der Boldl klopft schüchtern an die Türe. „Is der Franzl 'haus?“ fragt der kleine Diplomat voll Unschuld.

„Na,“ kommt in neuerwedtem Groll zurück und wann er da wäre, so dürftst du nicht hinein zu ihm. Er wär in der Straf, der...“ (Wieder besinnt sich die Mutter, daß der Vater unlangst, wie er von einem Vortrag nach Hause gekommen ist, ihr gesagt hat, daß in der Erziehung das Beispiel a Les ist.)

„Ja der hat leicht reden.“ (So denkt sie weiter.) „Der is den ganzen Tag in der Arbeit, aber i, i muß mit den ganz'n Tag mit die (wieder denkt sie zuerst im Schimpfwort)... Fragen umbalgen. Na, das geht auch nit so fort mit dem Franzl. Jetzt is er scho zwöfz' Jahr alt, jetzt könnt er scho g'scheiter sein. Heut' muß ihu der Vatter schlag'n. Sonst merkt er sich net.“

Zur selben Stunde hat der Vater einen Arsch in der Fabrik. Der Ingenieur hat ihm eine ungerechte Ausstellung gemacht, um ihn im Afford drücken zu können. Er durchschaut das Spiel. Da er eine Stunde später über die Stiege zur Wohnung hinaufgeht, macht der Werkzeugbrecher Karl Slama noch immer eine Faust im Sad. Er muß auf die Unbill denken, die ihm widerfahren ist.

Er ist noch nicht recht bei der Türe herinnen, als ihu die Mutter schon überfällt: „Du, Slama, hast den Buben nit auf der Gass'n g'schn? — der hat heut' scho wieder was schönes angestellt...“

Die Faust im Sad des Vaters ballt sich fester, fast trampfhaft. Es zuckt ihm im Arm. Wär der Franzl jetzt da, wer weiß, stöpe nicht die Faust aus dem Sad, um auf den Schädel oder Rücken des Kindes niederzuzausen. Aber der Franzl ist nicht da. Er kennt seine Puppenheimer und hat es nicht so gnädig. „Zu die

Schlag' komm' ich immer noch zurecht“, sagt er zum Boldl, der ihm hinter der Haustür berichtet, was die Mutter gefogt hatte.

Aber endlich muß er nach Hause. Jaghaft, so wie der rechte arme Sünder schiebt er sich in die Wohnung. Er ist nicht wenig erstaunt, daß der Vater diesmal ihn nicht gleich mit Gebrüll empfangt, das immer der Züchtigung vorangeht. Auch die Mutter schweigt. Nach Anhörung der mütterlichen Anklage hatte der Vater gefogt, er wolle es heute einmal so versuchen, wie es der Referent in der Versammlung neulich gefogt hatte. Er wolle aus der Sache heraus strafen, nicht nur blind prügeln.

„Franzl,“ beginnt endlich der Vater, „nimm dir a Blatt Papier her und a Feder.“ Der Bub gehorcht flink. Schon sitzt er bei Tisch.

„Was kost' a Fensterheibe, Mutter?“ fragt er die Frau. „A siebz'gtausend Kronen sicher, wann net mehr.“

„Schreib, Franzl: 70.000...“

Der Bub schreibt. „Geh' Mutter gib mei Lohn'ettel her von der letzten Woch'n.“... Er reicht ihm dem Buben hin. „Was steht da drauf für an Endsumme?“

„356.726 Kronen,“ gibt der Bub zurück. „Und wieviel Stunden san eintrag'n?“

„47.“

„So, jetzt rechen mir amal aus, was i in der Stund' kriegt hab.“ Und der Bub dividiert im Schweiße seines Angesichts. Er kann sich die ganze Sache noch nicht zusammenreimen. Keine Prügel, aber rechnen? Sein mistrauischer Blick könnte auch den Gedanken verraten, daß der Vater krank ist. Aber er rechnet. 356.726 : 47. Er denkt laut: „Hier ist in drei nullmal, 47 in 256 so viel wie fünfzig in fünfunddreißig — siebeunmal.“ Zehn Minuten später ist das schwere Werk vollbracht.

„Also wieviel hab' i in aner Stund verdient?“ — „7589 Kronen 91 Heller,“ gibt der Bub prompt zurück.

„Die Anundneunzig Heller zähl'n mir, das san die „Rechsteller“. Die krieg'n die „Kinderfreunde“ als Antwort auf den Dirsienbrief. Also rund kann man sag'n, ich verdien in aner Stund' 7590 Kronen... Was is't a Fensterheibe'n, Mutter, sagst d'?“ fragt er nochmals absichtlich. Und wie Nadelstiche trifft es den Franzl, da die Mutter nochmals mit deutlicher Betonung jeder Silbe sagt: „Siebz'ig-tausend Kronen, Slama.“

„Jetzt dividier' 70.000 durch 7590.“ Wieder schweigt der Bub, aber es dämmert ihm nun schon der Zweck der Übung auf. Da kriegt er ja heraus, wieviel Stunden der Vater für so eine Fensterheibe arbeiten muß.

Da hat er auch schon das Ergebnis: 9.22 Stunden. „Also neun Stunden,“ sagt der Vater. „Dann bleiben aber noch 0.22 Stunden. Wieviel sind denn das Minuten? — Eine Stunde hat 60 Minuten, so sind das 0.132 Minuten.“ „Der?“ fragt der Vater, „wieviel Minuten?“ — „Dreizehn Minuten.“ „Genau? Bleibt le'n Rest?“ „Ja, zwei Zehntel Minuten.“ sagt der Bub jaghaft. — „Wieviel Sekunden sind d's?“ „Eine Zehntel Minute sind sechs Sekunden, wei Zehntel 12 Sekunden.“ — „Wielange muß ich also arbeiten, um den Preis der Fensterheibe herauszubekommen?“ „9 Stunden 13 Minuten 12 Sekunden.“ — „Wielange muß ich also arbeiten?“

Noch ist also die saure Rechenstunde nicht zu Ende. Neun Stunden sind 540 Minuten, diese sind 4860 Sekunden, dazu 13 Minuten oder 780 Sekunden und noch 12 Sekunden, das sind in Sum-

als ungarischen Königs in Budapest teil, was für eine oppositionelle Parlamentsgruppe zumindest nicht ein Gebot der politischen Notwendigkeit war. Aber die tschschische Delegation in Wien gab sich damit noch nicht zufrieden. Am 23. Jänner 1917 nahm der Cesty (was ein Memorandum an, das von Dr. Stransky verfaßt war und das von denobeter Ergebnisse gegen alle früheren Monarchen, den damaligen Kaiser und sogar seine Nachkommen nur so trost. Es wird in dieser Adresse darauf hingewiesen, daß in einer früheren Audienz die tschschischen Abgeordneten die Begegnung benützt hätten, dem alten Kaiser ihre Loyalität zu bezeugen, und daß der Kaiser den Patriotismus der Tschschen auch anerkannt habe. In dem Memorandum wird ferner der geschichtliche Nachweis geführt, daß die Vertretung des tschschischen Volkes niemals „im Gegensatz zur Treue zur Monarchie und zur Ergebenheit gegenüber dem legitimen Erben der böhmischen Krone war. Niemals geschah etwas im tschschischen Volke, was das Ausland zu Zweifeln an der unverbrüchlichen Ergebenheit der tschschischen Nation... berechtigen könnte“ (Zitiert S. 151). Die Einberufung des Reichsrates wird aus dem Grunde verlangt, damit die tschschischen Abgeordneten Gelegenheit erhalten, ihre Loyalität zu erweisen! Zum Schlusse wird, wie schon erwähnt, dem Kaiser versprochen, daß man sogar seinen Nachkommen gegenüber, also dem jetzigen „Kronprinzen“ Otto, die Treue halten werde! Was der Herr Dr. Stransky, diese Stütze der nationaldemokratischen Partei, damals alles versprach! Und mit ihm versprochenes es natürlich der gesamte Cesty (was einschließlich der tschschischen Sozialdemokraten, also Smeral und Knerer, Tufar und Badrman. Das Maß an Würde, das die tschschischen Abgeordneten aufbrachten, sollte aber noch geringer werden. Czernin, der damalige Minister des Äußeren lehnte das Memorandum ab und verwarf selber eines, das dann auch die tschschischen Abgeordneten prompt unterschrieben, das die üblichen patriotischen Phrasen von Ergebenheit und Loyalität enthielt und jedes politische Wort streng vernied. Diese Ergebnissadresse, von Czernin verfaßt,

von Stanek, Mastalka und Smeral unterschrieben, wird ein dauerndes Dokument der tschschischen Politik im Kriege bilden und seine Existenz würde wohl genügen, um die nationale Legende zu zerstören, die aus der tschschischen Geschichte der letzten drei Jahrhunderte einen einzigen Abwehrkampf gegen Habsburg machen möchte. Zugleich wurde die tschschische Auslandspropaganda, der wohl das größte Verdienst an der Aufrichtung des tschschischen Staates zuzuschreiben, von den im Nationalrat Masaryk und Benesch an und wollen land weisenden politischen Führern vollständig desavouiert. Heute greifen wohl die Nationaldemokratie an Nationalismus übertrumpfen. Damals arbeitete sie als des Hauses Habsburg getreueste Landesverächter den Benesch und Masaryk direkt entgegen, die in den trübsten Tagen, da sich das Kriegsglück den Mittelmächten zugewandt hatte, den Mut und den Glauben an die Zukunft ihres Volkes nicht verloren.

Auch als das Ministerium Clam-Martiniq seine Tätigkeit begann und der Cesty svaz mit diesem Anknüpfungspunkte suchte, betonten die tschschischen Abgeordneten, daß die Tschschen „an Gut und Blut willig und gern dem Herrscher und Staat geben, was sie brauchen, damit der Bestand der Monarchie offen Feinden gegenüber aufrecht erhalten werde“ (17. März 1917), und lehnten den Vorschlag Rallinas rundweg ab, eine Aktion für die Einberufung des böhmischen Landtages zu veranstalten. In dieser Loyalität ließ sich der Cesty svaz auch dann nicht erschüttern, als unter den tschschischen Anstiftern und Literaten eine Abwehrbewegung gegen die Nachgiebigkeit und den Patriotismus der Abgeordneten entstanden war und zu der bekannten Erklärung der Schriftsteller im Mai 1917 führte. In dieser wurde ein weit größeres Maß an staatlicher Selbständigkeit gefordert, als dies bis dahin die gewählten Vertreter der Nation getan hatten. Als der Reichsrat am 30. Mai eröffnet wurde, bereiteten die tschschischen Abgeordneten eine Adresse vor, die die Wehrheit des Klubs am 18. Mai angenommen hatte und in der von der pragmatischen Sanktion und anderen verstandenen Dokumenten

früherer Jahrhunderte die Rede war. (Dafür stimmten auch die tschschischen Sozialdemokraten!) In zweiter Linie erst kamen ein paar Worte über das Selbstbestimmungsrecht der Nationen und zum Schlusse forderte man ein neues Oesterreich. Nur die Ablehnung, die diese Adresse durch den Prager Narodni vybor fand, bewahrte die tschschische Sozialdemokratie davor, unter ein Dokument, welches die Erfüllung des historischen Staatsrechtes auf Grund der pragmatischen Sanktion verlangte (!), ihre Unterschriften zu setzen und damit ihrer staatsrechtlichen Erklärung von 1897 ins Gesicht zu schlagen. Noch in der bekannten Deklaration des Generallandtages der tschschischen Nation am Dreifönigstage 1918 wählten die politischen Vertreter der tschschischen Nation von der Kundgebung ihrer Abgeordneten vom Mai des Vorjahres nicht ab, das heißt, sie ließen in der Auffassung der Erklärung bewohnt der Interpretation Raum, daß die Tschschen ihr Staatsrecht nur innerhalb der Monarchie verwirklichen wollten, obwohl die Sprache schon selbstbewußter war und sich der Ideologie der Westmächte näherte. Ja, noch in der Zusammenkunft tschschischer und südslawischer Abgeordneter am 18. April 1918, da ein feierlicher Eid vor der ganzen Nation abgelegt wurde, im Kampf für die Rechte des tschschischen Volkes nicht zu erlahmen, wurde auf die früheren Erklärungen Bezug genommen, in denen von einem tschschischen Staate außerhalb des Rahmens der Monarchie keine Rede war. Hätte nicht das Ministerium Seidler im Mai 1918 durch die Herausgabe der Verordnungen über die Einführung von Kreisregierungen in Böhmen und die Errichtung zweier Kreisämter in Leitmeritz und Rgl. Weinberge am 1. Jänner 1919, die Verordnung über die Errichtung eines Kreisgerichtes in Trautenaus am 30. Juli und die beabsichtigte Teilung der Landesverwaltungscommission in eine deutsche und tschschische am 27. September 1918 alle tschschischen Abgeordneten und sogar die konservativen tschschischen Mitglieder des Herrenhauses direkt provoziert, hätten sich wohl noch spätere Kundgebungen der Loyalität eingestellt, aber in dem

scharfen Gegensatz, der nun zwischen der Regierung, die als die Gefangene der Deutschnationalen (Hummer und Teufel) endete, und den tschschischen Abgeordneten auftrat, brachte sie selbst der lokale Cesty svaz nicht mehr auf. Bis in den Sommer des Jahres 1918, da sich schon die Schatten des Todes über das alte Oesterreich senkten, hat ein großer Teil des tschschischen Volkes den Habsburgern die Treue gehalten.

In einem Staate, in dem der Begriff der Loyalität als Voraussetzung der Teilnahme an der politischen Macht gilt, ist es nicht von Unwichtigkeit, dem tschschischen Volke den Spiegel seiner Loyalität im alten Oesterreich vorzuhalten, weil man erkennt, wie schlecht einem Staate die übermäßig zur Schau getragene Loyalität seiner Staatsbürger anschlügt. Das Werden und Vergehen der Staaten hängt nicht von lokalen Adressen ab, sondern von den ökonomischen Interessen der Klassen und Nationen. Der tschschoslowakische Staat könnte durch Loyalitätskündgebungen der Deutschen ebenso wenig gewinnen, als der österreichische Staat durch die ähnlichen Kundgebungen von Stanek bis Smeral gewonnen hat. Öffentlich bewirkt das Buch Tobollas, daß kein verständiger Tschsche mehr von den Deutschen eine besondere, zu festlichen Gelegenheiten dargebrachte, sein stilisierte Loyalität verlangt. Ein solches Verlangen ist eine Heuchelei im Munde jedes tschschischen Politikers, der die Geschichte des eigenen Volkes kennt. Die Geschichte ist ein Produkt der Klassenkämpfe, die Resultierende aus den miteinander im Streit liegenden Interessen der Klassen innerhalb der Nation und der Klassen verschiedener Nationen und vor der unbereinigten wissenschaftlichen Forschung kalten woher die dynastisch-feudalen noch die nationalstisch-biografischen Geschichtsbücher stand. Diese Legenden zerstören heißt die Waffen der Arbeiterklasse im Kampfe um eine neue Gesellschaftsordnung scharfen.

me: 5650 Sekunden. Nun kommt die gefürchtete Sekunde. Der Vater schaut dem Franzl gerade in die Augen. „Und nun sag mir Bub, wie lange hast du gebraucht, um den Schläpfen auf die Lisi zu werfen.“ Der Bub ist bis unter die Haarsurzeln rot. Er lispelt: „Eine Sekunde.“

... und dein Vater muß 5650 mal so lang arbeiten, um den Schaden wieder gut zu machen“ mengt sich nun auch die Mutter ein. Da flugen auch schon die Tränen in den Augen des Franzls. „Vater, sei n'r net böß, i hab's net gern tan.“ „I bin Dir nicht böß, Bub, aber aus unsern Ausflug wird nig am nächsten Feiertag. Da werde ich den ganzen Tag arbeiten, um den Schaden gut zu machen, den Du in einer Sekunde gestiftet hast.“

Ein neuer Tränenstrom. „Vater, verzeh mir, i wer's nimmer tun.“ „Jimmer denken, vor jeder Handlung!“

Spät abends. Die Kinder schlafen schon. „Na, was glaubst Marie, die Rechenstund' wird sich der Franzl merken.“ „Du hast recht, Stama“ gibt die kleine Frau zurück. „Net ich,“ wehrt der Mann ab, „aber der Referent, der uns neulich erzählet hat, daß wir nie die Kinder prügeln soll'n. Net wahr Marie, morg'n laßt D' das Stäbkl verschwinden. Es muß auch so geh'n.“

Kleine Chronik.

Das Weihnachtstfest des modernen Robinson. Weihnachten wird auf der ganzen Welt gefeiert, aber in der Südsee hat es ein ganz anderes Gesicht, als in unseren nördlichen Breiten. Ein moderner Robinson, Ernest Davis, der auf einer kleinen Insel der Südsee zusammen mit wenigen Eingeborenen lebt, erzählt, wie er das Christfest begeht. „Meine Insel“, schreibt er, „ist eigentlich weniger eine Insel, als vielmehr ein schmales Land von Korallen und Sand, das nur acht Fuß über dem Meeresspiegel liegt, und hier habe ich schon mit großem Behagen acht Weihnachtsfeste begangen. Wenn ich auch keine Freunde habe, mit denen ich gute Wünsche austauschen kann, so habe ich doch meine Bücher und meine Pfeife, die ebenfalls gute Freunde sind, und das Festessen liefert mir meine Insel und das Meer, denn als Vorrat habe ich eine reiche Auswahl von Fischen und auch ein paar Seevögel; das Gebrät bieten mir die feinsten Kokosnüsse der Welt, deren Milch ich schätze. Einmal hatten mir Freunde ein paar Ananaskorben geschickt, und als ich diese abbromnte, erregte ich das größte Aufsehen unter den Eingeborenen, die mich seitdem für einen Zauberer halten. In einem Weihnachtsabend hatte ich das Pech, daß mir die Sireichhölzer ausgegangen waren. Ich mußte mich also von dem alten Taroo, dem Zauberer und Häuptling der Insel, in die Kunst des Feuermachens einweihen lassen, die er von seinen Vorfahren erlernt hatte. Bald hatte er, indem er zwei Holzstücke aneinandertrieb, eine hübsche Flamme hervorgebracht, die mir nun dazu diente, mein Weihnachtsmahl zu kochen. Auch einen Weihnachtsgesicht habe ich erlebt. In einer Weihnachtsnacht wachte ich von einem Geräusch auf, das nicht weit von meiner Hütte zu hören war. Die paar Eingeborenen, die auf der Insel wohnen, waren ebenfalls davon aufgeschreckt und glaubten, daß sich der Geist eines Mannes auf diese Weise bemerkbar mache, der kurz vorher an dieser Stelle gestorben war. Ihre Angstriefe klangen auch mir einen gewissen Schrecken ein, aber dann sah ich mir Mut, ging zu dem Geräuschplatz und fand hier zwei große Landkrebse, die miteinander zwischen einigen leeren Kokosnüssen in einen Kampf aufzuführen. Als ich die Eingeborenen herbeirief und ihnen die Ursache des Lärmes zeigte, hielten sie mich für eine Art Halbgott, und von dieser Weihnachtsnacht rührt die gefürchtete Stellung her, die ich auf meiner Insel einnehme.“

Kiefenbrand in Chicago. Der „Chicago Tribune“ zufolge hat ein Brand in Chicago den Bahnhof Döberner Street vernichtet und einen Schaden von einer Million Dollars verursacht.

Brand des Rathhauses in Brussa. Am 22. Dezember (S. 2003). Die Rathhausbüros in Brussa sind durch einen Brand zerstört worden. Die Stadtratsarchive verbrannten.

Eine Kirche in Flammen. Ein Brand vernichtete die Basilika der Mutter Gottes in Quebec, in der sich verschiedene Kunstschätze befanden. Der Schaden wird auf eine Million Dollars geschätzt.

Schwerer Injuzusammenstoß. Wie aus Valencia gemeldet wird, sind bei Ladisa zwei Züge zusammengefahren. Acht Personen sollen getötet sein. Der eine Zug beförderte vom Manöver kommende Truppen.

Die Alhambra droht einzustürzen. Das altberühmte maurische Schloss von Granada ist nun im Laufe der Jahrhunderte so morsch geworden, daß es die Sorge aller spanischen Altertumsfreunde hervorruft. Im Jahre 1492 fiel Granada, das letzte Bollwerk der Mauren, den christlichen Spaniern unter Ferdinand von Aragonien und Isabella von Kastilien in die Hände. Seitdem steht der ehemals so prächtige Bau unbewohnt und es ist nichts mehr zu seiner Erhaltung getan worden. Erst seit einigen Jahren regt sich die Empfindung, daß es doch für Spanien eine große Kulturschande wäre, wenn die denkwürdige Ruine einstiger Größe gänzlich zu einem wüsten Trümmerhaufen zusammenstürzen sollte. In den Cortes wurde eine Interpellation eingebracht, ob nicht die Regierung die Erhaltung der Alhambra als eine Sache des ganzen Volkes ansehen wolle, da die lokalen Mittel zu einer großzügigen Rettung des maurischen Schlosses bei weitem nicht ausreichen. Der Unterrichtsminister sagte Hilfe zu, er versprach sogar, sich selbst an Ort und Stelle zu begeben, um sich durch den Augenschein vom Stande der Dinge zu überzeugen. In den nächsten Etat hofft er dann eine größere Summe einzustellen, so daß mit den Arbeiten der Renovierung baldigt begonnen werden könne.

Wirtschaft und Sozialpolitik.

Beendigung des Bergarbeiterstreikes in Schachlar.

Im Oktober dieses Jahres hat der Westböhmische Bergbau-Aktienverein auf seinen Schächten in Schachlar den Lohnvertrag gekündigt. Zugleich mit der Kündigung des Lohnvertrages hat die erwähnte Bergwerksunternehmung den Arbeitern die neuen Lohnbedingungen mit Wirksamkeit vom 5. November diktiert. Die diktierte Lohnabsetzung betrug bei manchen Arbeitergruppen über 40 Prozent, also weit mehr, als es die Verbesserung der Lebenshaltung entspricht. Wegen der Erneuerung des Lohnvertrages wurden sowohl in Schachlar als auch im Ministerium für öffentliche Arbeiten Verhandlungen geführt, die aber immer ergebnislos verliefen. Nachdem auch die Verhandlungen am 14. und 15. November resultatlos verliefen und die Entlohnung auf Grund des Diktates durchgeführt wurde, trat die Belegschaft von 1700 Mann am 29. November in den Streik. Während des nun über drei Wochen dauernden Streikes hat die Direktion des Westböhmischen Bergbau-Aktienvereines sich bemüht, durch verschiedene Androhungen den Widerstand zu brechen. Der beabsichtigte Zweck wurde jedoch nicht erreicht.

Nunmehr hat am Samstag den 23. Dezember eine neuerliche Verhandlung im Ministerium für öffentliche Arbeiten bezüglich der Beilegung des Streikes stattgefunden. Die Verhandlungen wurden vom Sekretärschef Fischer geführt. In diesen Verhandlungen wurde zwischen den Vertretern der Union der Bergarbeiter und des Sozialistischen Bergbau-Aktienvereines andererseits eine Verständigung erzielt, jedoch ein neuer Lohnvertrag abgeschlossen werden konnte. Auf Grund des neuen Lohnvertrages wird der Durchschnittslohn der Hauer bei einer Leistung von 1,6 Zentner 37 K per Schicht betragen. Die Hilshawer erhal-

ten 70 bis 85 Prozent vom Hauerlohn. Die Regellehne werden um 30 Prozent gekürzt und die Qualifikationszulage teilweise abgebaut. Die Zulage wird im Ausnahmefalle von 10 Prozent des Gesamtlöhnes abgebaut. Ebenso wurde der Aufschlag auf die Dauer der Arbeitszeit am Samstag abgeschlagen. Außerdem wurden noch in anderen Punkten Milderungen gegenüber dem früheren Diktat erzielt. Diese Vereinbarung wird noch der Belegschaft in Schachlar zur Genehmigung vorgelegt, was während der Feiertage geschehen wird. Man darf annehmen, daß der provisorisch vereinbarte Vertrag angenommen wird und daß demzufolge noch den Weihnachtstfeiertagen die Arbeit wieder aufgenommen wird. Die Vereinbarung selbst wurde bis zum 15. Feber 1923 abgeschlossen. Wird sie nicht 14 Tage zuvor gekündigt, so gilt in der Folgezeit die vierwöchentliche Kündigungsgrenze.

Die Krise in der Haidar Glasindustrie.

In Haida fand am 20. Dezember eine vom Handelsministerium einberufene Enquete statt, welche sich mit der katastrophalen Lage dieses Industriezweiges beschäftigte. Sowohl die Vertreter der Industriellen als auch die der Glasarbeiter und Angestellten, die Genossen Krumann und Lobosik, entzifferten — wie wir dem „Nordböhmischen Volkboten“ entnehmen — ein Bild der furchtbaren Krise, von der die Glasindustrie ergriffen ist. Nach den höchst informierenden und detaillierten Angaben der Berichterstatter zählt die tschechische Glasindustrie zusammen 56 Mannen, 220 Oefen und 18 Spezialmaschinen, davon sind außer Betrieb: 48 Mannen, 116 Oefen und 12 Spezialmaschinen. Seit 15. November d. J. sind weitere 6 Betriebe eingestellt worden. Wenn nicht radikale Herabsetzungen der Produktionskosten mit staatlicher Hilfe (Verbilligung der Kohlen, Herabsetzung der Tarife und der Steuern) erfolgen, werde bald die ganze Glasindustrie lahmgelegt sein. Von den 32.000 Beschäftigten in der Glasindustrie sind 18.000 Heimarbeitern. Nicht weniger wie 22.000 Arbeiter sind gänzlich ohne Arbeit. In Haida sind von 300 Angestellten 176 gekündigt. Die Flucht ins Ausland hat sich ungemein verstärkt; in sieben Monaten sind 2000 Glasarbeiter (besonders aus der Hohlglasindustrie) nach Deutschland und anderen Ländern gerückt und vertrieben damit die ausländische Konkurrenz dauernd. Auch Unternehmer sind schon nach Deutschland übergesiedelt, ja ganze Zweige der Glasindustrie scheinen auszubauern. Dazu kommen die scharfen Wesperrmaßnahmen gewisser Staaten (Amerika, Italien) gegen die Einfuhr böhmischen Glases, die Errichtung neuer Glasfabriken in Italien, Spanien, Rumänien, Polen usw. Der nordböhmischen Hohlglasindustrie drohen auf dem Weltmarkt also die allererschwersten Gefahren. Das Allergrößte ist jedoch die enorme Verteuerung der Produktion durch die fiskalischen Maßnahmen der Regierung. In allererster Linie kommt die Kohlensteuer in Betracht. Eine Verbilligung der Kohle ist die zwingendste Notwendigkeit der Gesundung der Glasindustrie, deren Jahresbedarf an Kohle bis 1.400.000 Wagonen beträgt. Bei Flachglas betragen die Herstellungskosten an Kohle allein 24 bis 26 Prozent. Der jetzige Verkaufspreis des Glases gegenüber dem Friedenspreis betrage im Ausland das Fünf- bis Sechsfache, im Inland das zehnfache bis elffache. Dagegen sind alle zur Herstellung des Flachglases notwendigen Materialien durchschnittlich um 14 Prozent gestiegen, was umso mehr ins Gesicht fällt, als nur fünf Prozent der Erzeugung im Inland verbleiben. Die Hohlglasindustrie ist demnach eine reine Exportindustrie und steht auf dem Standpunkte vollsten Freihandels. Die Industriellen und Arbeiter haben bereits alles getan, um die Erzeugungskosten herabzusetzen, nur der Staat zögert noch, den entscheidenden Schritt zu tun. In der Debatte, an-

der sich auch Abg. Genosse Schwedichardi beteiligte, wurde immer wieder betont, daß eine Verbilligung der Kohle die Hauptsache sei. Nach beinahe vierstündiger Dauer wurde die Enquete in der Hoffnung geschlossen, daß es gelingen würde, die Haidar Glasindustrie wenigstens einigermaßen wieder flott zu machen.

Ergebnislose Verhandlungen über den Lohnvertrag der Waldarbeiter. Am 21. Dezember fanden in Prag die Verhandlungen über die Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen der Waldarbeiter für das Jahr 1923 statt, die zu keinem Ergebnis geführt haben. Es wird daher in diesen Verhandlungen am 12. Jänner in Prag fortzuführen werden.

Ein trauriges Weihnachtsgesicht für die Glasarbeiter in Kofien ist die Sperrung der letzten Flaschenhütte in diesem Orte am gestrigen Tage. Zweihundert Arbeiter sind damit arbeitslos geworden. Von allen Flaschenhütten in der Tschechoslowakei sind nur noch zwei im Gange, wenn diese gesperrt werden, werden sämtliche Flaschenarbeiter der Tschechoslowakei arbeitslos sein.

Die panichaliter Umsatsteuer bei Fleisch wurde auf 24 Heller pro Kilogramm herabgesetzt.

Entziehung der Berechtigung zum Handel mit Devisen. Kautschuk wird bekanntgegeben: Wegen der übergeordneten Uebertragung der Regierungsverordnung vom 28. November 1919, Zl. 64, Zlg. d. G. u. S., hat der Finanzminister die B. d. h. m. Kommerzialbank in Prag, und zwar die Zentrale und alle Filialen von dem Rechte des Handels mit hoch- und minderwertigen Devisen vorläufig für die Zeit, bis in der Zentrale und den übrigen Filialen die Revision durchgeführt ist, ausgeschlossen. Ferner hat er der Firma J. G. Seelig, Bankhaus in Prag, die Berechtigung zum Handel mit Valuten und Devisen entzogen.

Züricher Schlusskurie.

Berlin	676.00	Paris	3915.00
Wien	608.00	Warschau	2700.00
Prag	1610.00	London	922.50
Düsseldorf	210.00	Brüssel	607.00
New York	527.50	Basel	602.75
London	2450.00	Genève	600.00

Devisenkurie.

Die tschechische Krone notiert in:

Zürich	Schw. Frank 1610.00
Berlin	Mark 210.45
Wien	Ster. Kr. 6000.00

Aus der Arbeiterbewegung.

Parteitag der ungarischen Sozialdemokraten. Das erste Mal seit 1913 hält die ungarische Sozialdemokratie während der Weihnachtstfeiertage wieder einen Parteitag ab. Durch das Horthy-Regime war sie bisher verhindert, öffentlich zu tagen. Und trotzdem hat die ungarische Partei inzwischen wieder einen erfreulichen Aufschwung genommen. Die durch die weißen Banden zerstörte Organisation blüht wieder auf. Presse und Parteibuchhandlung leben im gleichen Zeichen. Heute zählt die Partei wieder Hunderttausende von Mitgliedern und ist trotz des Schreckensregiments der Horthy-Regierung in beachtenswerter Stärke im Parlament vertreten.

Jeder vierte Mann sozialdemokratisches Parteimitglied — dieses stolze Ergebnis neuer Parteiarbeit können unsere Wiener Genossen aufweisen. Vom 1. Juli 1921 bis zum 30. Juni 1922 stieg die Zahl der männlichen Parteimitglieder von 139.742 auf 151.491 (von 693.000 Wienern über 20 Jahre) und die der weiblichen von 48.637 auf 53.207. In würdigem Verhältnis zu dieser Stärke der Partei steht die der Jugendorganisation, der Sport-, Kinderfreunde- und Konsumgenossenschaft.

Copyright 1922 by Det. Stalitz-Berlag, Berlin-Potsdam.

Man nennt mich Zimmermann.

Roman von Upton Sinclair. (41) Autor. Uebersetzung von Hermyna zur Mühlen.

„Guter Gott!“ Vor meinen Augen tanzte eine neue Ueberschrift:

„REIZENDER FILMSTAR BEFREIT DEN PROPHETEN DER FREIEN LIEBE!“

Ich versprach sofort, das Versteck des Propheten ausfindig zu machen. Er kann nicht weit kommen, denn er weigert sich, ein Automobil zu besteigen, und er kann mit Mary nicht durch die Straßen gehen, ohne von den Reportern entdeckt zu werden.

Ich nahm das Telefonbuch zur Hand und suchte Abells Adresse. Sein Name ist ungewöhnlich, und ich fand bloß einen einzigen Rechtsanwalt, der so hieß. (Mir fiel auf, daß er den Vornamen Markus hatte.) Ich rief ihn an und die vertraute sanfte Stimme antwortete. Ja, eben sei der Genosse Zimmermann mit Fräulein Magna gekommen. Sie hätten eine kleine Gesellschaft, würden sich freuen, wenn auch ich erschiene. Ja, Herr Z. sei selbstverständlich ebenfalls willkommen. Ich rief meinen Filmkönig an und gestattete ihm, nicht ohne ein heimliches Lächeln den Abend im Hauptquartier der sozialistischen Partei von Western City zu verbringen.

48.

Als ich ankam, fand ich ein kleines Festmahl vorbereitet. Ich weiß nicht, womit es bezahlt worden war, vielleicht, wie die Feinde behaupten, mit beiseitgesetztem Geld oder vielleicht mit dem unehrlieh erworbenen Gewinn des Millionen-Dollar-Kinostars. Jedenfalls waren einige Tische mit reinen, wenn auch gestickten Tischdecken bedeckt, und darauf standen Blumen und Obst. Zimmermann sah an der Spitze des Tisches und ich bemerkte mit Erstaunen, daß er statt des von Straußenfiedeln und Petroleum beschmutzten Kleides ein schneeweißes Linneengewand trug. Ich erfuhr, Frau Z. habe dieses Festkleid mitgebracht; es war ihr leicht gefallen, da ja in Filmstudios alle erdlichen Kostüme zu finden sind.

Das Gewand bildete zuerst den Gesprächsstoff. James, der Zimmermann, der ein Akter war, hatte etwas dagegen einzuwenden und fand es nötig, zu sagen, es wäre besser gewesen, Frau Z. hätte das Geld den Armen gegeben. Der Prophet jedoch erwiderte: „Was beunruhigt ihr das Weib? Sie hat Gutes getan. Ihr habt allezeit Arme bei euch, mich aber habt ihr nur eine kleine Weile. Die Frau hat geholfen, unser Fest froh zu machen, noch in späten Jahren wird man davon sprechen.“

Doch befriedigte dies den Akteuren nicht und er zog sich murrend in eine Ecke zurück: „Ich weiß ja, wir werden eine neue Kirche begründen, den alten Bestechungsschwindel wiederholen. Ein Mensch hat nicht das Recht, so etwas zu sagen. Sie werden das Ehrentkleid der Witwe nehmen, um für ihn seidene und samtene Gewänder zu kaufen und goldene Ketten, damit er daraus trinke und ehe man sich verflucht, werden sie ihn auf gemalten Glasscheiben abbilden, und die Priester werden edelsteingeschmückte Klei-

der tragen und jagen, alles sei so in Ordnung, und werden seine Worte ansprechen.“ Ich bemerkte es sei heutzutage gar nicht so leicht für einen Propheten, seine Jünger zu überzeugen.

Doch schien die Debatte Frau Z. nicht im geringsten zu stören; sie watschelte glücklich und zufrieden in der Küche umher, lat alles, was sie so gern daheim getan hätte, wenn die gesellschaftliche Stellung ihres Gatten nicht verlangt haben würde, daß ein Dutzend Diener ihr die Arbeit abnehme. Ich bemerkte auch, daß Mary Magna, anstatt zur Rechten des Propheten zu sitzen, wie dies einer Königin zukommt, mit einer Schürze bekleidet, Mutter und Frau Abell half. Noch erstaunlicher aber war, daß sich Z. S. beabschieden an das Tischende setzte, neben einem Zuchthausler, über dessen Haupt zwanzig Jahre Juchthaus hingen — neben John Colver, den J. W. W. Dichter. Und wieder einmal kam mir ein Ausbruch aus meiner Kindheit in den Sinn: „Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebt die Niedrigen.“

Agitatoren aller Färbungen hatten sich eingefunden, Korwsky, dessen Vorname, wie ich nun erfuhr, Lukas war, und sein Landsmann, der Kärntner Simon Karlin, und Tom Moneta, der junge Arbeiter aus der Zigarrenfabrik. Auch Mathews Everett war da und durfte sich heute Abend ausruhen, weil Z. S. einen Stenographen mitgebracht hatte. Markus Abell hatte einen anderen Sozialisten mitgebracht, einen jungen Irlander namens Andreas Lynch, der im Kriege gewesen und völlig von allem Militarismus kurirt heimgekehrt war, jetzt seine Zeit damit verbrachte, sozialistische Flugblätter zu verteilten und den Arbeitern Reden zu halten, wo immer er ihrer zwei oder drei erwischen konnte. Auch Samby war gekommen, der Pöziffist, der mir mißfiel, und noch ein J. W. W., ein junger

Bursche namens Philipp, der unlängst verurteilt worden und nun flüchtig war, und auf dessen Kopf ein Preis stand.

Die Tür öffnete sich und ein Mann trat ein: eine auffallende Gestalt, hoch gewachsen und bager, schäbig gekleidet, unrasiert. Er trug einen alten schwarzen Hut, der an den Seiten ausgefranst war, das Gesicht unter dem Hut war so faust und traurig, daß es an Zimmermanns Züge gemahnte. Dennoch war es ein echtes Yankee-Gesicht, der jähe und schnelle Typus, der Typus, den wir alle gut kennen. Da der Blick des Neuankommings auf Zimmermann fiel, erblickte sich sein Antlitz; er stellte die alte Reisetasche, die er in der Hand trug, nieder, ging mit ausgestreckten Händen auf den Propheten zu: „Zimmermann. Ich suche dich überroll.“

Und Zimmermann entgegnete: „Mein Bruder!“ Die beiden drückten einander innig die Hand und ich dachte verblüfft, woher kennt Zimmermann diesen Menschen?

Häufiger fragte ich Abell, wer dies sei, und erfuhr, er sei ein Mann, über den ich bereits in den Zeitungen gelesen hatte: Bartholomäus Howard der „Millionär-Bagabund“. Er war der Enkel und Erbe eines Industriebarons, hatte den Rat des Propheten buchstäblich befolgt, alles verkauft, was er besaß und es den Arbeitlosen gegeben. Nun wanderte er durchs Land, lebte mit den Bagabunden, versuchte, sie zu organisieren. Man hätte glauben können, er und Zimmermann haben einander ihr ganzes Leben lang gekannt. Da ich sie beobachtete, fragte ich mich: „Wo sind die Geistlichkeit und die Stützen der St. Bartholomäuskirche?“

Keiner von ihnen war zu diesem Abendmahl gekommen.

(Fortsetzung folgt.)

Gerichtssaal.

Dämon Alkohol.

Prag, 23. Dezember. Rudolf Hampel aus Prag-Zlikow ist erst 22 Jahre alt und hat doch schon eine „große Vergangenheit“. Mit zwölf Jahren entfloß er der Schule, wurde Werdeläufer; kaum 14 Jahre alt, wurde er bei einer Streifung von einem Polizisten in einem Freudenhaus aufgegriffen und seit dem 18. Lebensjahre trinkt er Schnaps, immerwieder und zu jeder Tageszeit. Dann stiehlt er auch und hält im übrigen die ganze Welt zum Narren. Am ganzen Körper ist er tätowiert, auf der Brust hat er einen Pferdekopf, einen Matrosenkopf und ein Paar Tauben eingetät. Auf den Oberarmen Hüfte, Ellbogen und Lendenblättern. Die Gerichtsbänke sagen von ihm, daß er moralisch verkommen sei, einen abnormalen Eindruck mache, Alkoholiker sei, grob und lämmelhaft sich benehme und von dem Schreiben geleitet werde, durch alle seine Handlungen und Worte irgendwas aufzufallen. Als Hampel heute den Gerichtssaal betrat, schlug er ein Kreuz, ging auf das am Tisch der Vorsitzenden stehende Kreuz zu und küßte es. Bei der Einnahme erklärte er jedoch, daß er kein Katholik sei. Angeklagt war Hampel wegen des Diebstahls von fünf Risten Orange, die er mit zwei Komplizen, Bloskora und Kobač, aus dem Keller der Marie Soudek in Zlikow herausgeraugen und verkauft hatte. Für das gefüllte Geld kauften sich die drei Schnaps und tranken solange, bis sie nicht mehr bemerkten, daß die Polizei sie verhalte. Erst auf der Wache kamen sie wieder zu sich. — Der Strafgerichtspräsident Hampel zu sechs Monaten schweren Kerker. Hampel war mit dem Urteil nicht zufrieden. Er erklärte, daß er fünf Jahre Kerker erwartet habe, nachdem er doch fünf Risten gestohlen hätte. Und als er vom Gerichtsdienst abgeführt wurde, gab er seiner Freunde Ausdruck, daß er nun sechs Monate Schnaps werden trinken müssen. Die Richter, Journalisten und Zuhörer schüttelten über den Menschen den Kopf. Denn die Schlagfertigkeit seiner Antworten beim Verhöre ließ niemals den Gedanken aufkommen, daß man es bei dem Angeklagten mit einem geistesgestörten Menschen zu tun habe.

Die Reformierung der Frauenstrafanstalten.

Prag, 23. Dezember. Die wichtigsten Frauenstrafanstalten der Tschechoslowakischen Republik befinden sich in Repp bei Prag und in Nikolsburg in Mähren. Die Strafanstalt in Nikolsburg ist in einem ehemaligen Lager untergebracht. Wegen der Nähe der österreichischen Grenze wird diese Strafanstalt nie allzu sehr überfüllt, obwohl es eine bekannte Tatsache ist, daß Frauen aus Strafanstalten nur in den seltensten Fällen entlassen. Die Strafanstalt in Nikolsburg wurde im April dieses Jahres eröffnet und dient größtenteils dazu, die Anstalt in Repp zu entlasten, zumal sich in Nikolsburg eine Abteilung für Jugendliche (bis zu 24 Jahren) befindet. Demnächst sollen nun bei den Frauenstrafanstalten oder auch vollständig abgeändert von ihnen Abteilungen für Besserungserziehung errichtet werden, die bisher nur bei den Gerichten in der Slowakei bestehen. Der „Mutter- und Säuglingshüterband“ wollte an jeder Frauenstrafanstalt eine gynäkologische Abteilung errichten, doch hat es sich herausgestellt, daß eine solche nur beim Landesgericht in Prag notwendig ist. Die Abteilung wurde hier auch errichtet. In den Frauenstrafanstalten ist nach den jetzigen Bestimmungen die Einzelhaft einer Frau nur bis zu einer Dauer von vier bis sechs Wochen zulässig, während die Zulässigkeitsfrist in Männerstrafanstalten drei Jahre beträgt. Auch darf in Frauenstrafanstalten den Häftlingen kein Essen mehr zugesandt werden, da die Kost so verbeizt wurde, daß sie nach dem Urteil der Gerichtsbänke voll genüge. Beim Justizministerium sind weitere Reformpläne für Strafanstalten, besonders für Anstalten für Frauen in Vorbereitung. Wir werden, bis diese Reformpläne spruchreif sind, darüber berichten.

Kunst und Wissen.

Neues Theater. Heute, den 24., keine Vorstellung; Montag, 25., und Dienstag, den 26.: nachmittags „Schneewittchen“, abends „Frasquita“; Mittwoch, den 27.: „Frau Präsidentin“; Donnerstag, den 28.: „Die blaue Blase“; Freitag, den 29.: „Lohengrin“; Samstag, den 30.: „Frasquita“; Sonntag, den 31.: nachmittags „Schneewittchen“, halb 7 Uhr abends „Der Graf von Luxemburg“, 10 Uhr nachts „Er und seine Schwester“; Montag, den 1. Jänner 1923: nachmittags „Schneewittchen“, abends „Die Bajadere“.

kleine Bühne. Montag, den 25.: nachmittags „Bauhaus“, abends „Man kann nie wissen“; Dienstag, den 26.: nachmittags „Werwolf“, abends „Frau Präsidentin“; Freitag, den 29.: „Bauhaus“; Samstag, den 30.: „Man kann nie wissen“; Sonntag, den 31.: nachmittags „Der müde Theodor“, 7 Uhr abends „Frau Präsidentin“, 10 Uhr nachts Premiere „Karruffel“; Montag, den 1. Jänner 1923: nachmittags „Haben Sie nichts zu verzollen“, abends „Karruffel“.

Weihnachts-, Silvester- und Neujahrprogramm: Neues Deutsches Theater: Morgen, Montag, Dienstag, nächsten Sonntag und Montag, den 1. Jänner das neuzinszenierte Weihnachtsmärchen „Schneewittchen“ von C. v. Görner. Morgen abends zum erstenmal die neue Lehr-Operette „Frasquita“, die Dienstag und Samstag wiederholt wird. Am Silvesterabend wird neuzinszeniert ein halb 7 Uhr Lehrs Operette „Der Graf von Luxemburg“ gegeben. Als Silvester-Nachvorstellung geht nach längerer

Bausch Bühnders unverwundliche Gesangsposse „Er und seine Schwester“ über die Bühne. Am Neujahrabend gelangt Kalmans „Bajadere“ zur Wiederdarstellung. — Kleine Bühne: Montag nachmittags die amerikanische Revue „Bauhaus“, abends die neue Schauspiels „Man kann nie wissen“. Dienstag nachmittags „Der Werwolf“, abends „Die Frau Präsidentin“. Am Silvester-Nachmittags „Der müde Theodor“, 7 Uhr abends Papi Glöckner-Operette „Die Frau Präsidentin“, 10 Uhr Nachvorstellung Premiere der amüsanten französischen Komödie „Karruffel“ von Louis Verneuil. Neujahr-Nachmittags „Haben Sie nichts zu verzollen“, halb 7 Uhr erste Wiederholung „Karruffel“.

Aus der Partei.

Vertrauensmännerturs im Bezirke Duz. Aus Duz wird uns geschrieben: Der Bezirksausschuß des Bezirkes Duz veranstaltet bereits das dritte Jahr Kurse für Vertrauensmänner der einzelnen Organisationsparteien, in denen über die verschiedensten Probleme der Arbeiterbewegung vorgetragen wurde. Besonders kommen in Betracht: Politik, Volkswirtschaft, Geschichte des Sozialismus, Genossenschaftswesen, Gewerkschaft, Sozialversicherung und Organisationskunde. Notwendig ist es über die in diesen Kursen gemachten Erfahrungen einiges anzuführen. Die abgehaltenen Kurse lehren uns, diese Art von Kursen ununterbrochen fortzusetzen, weil es nur dadurch möglich wird, eine Schulung der Vertrauensmänner zu ermöglichen. Es soll der Organisation die Möglichkeit geboten werden, Teilnehmer in die Kurse zu entsenden. Die Teilnehmerzahl für die Kurse muß begrenzt werden, weil es sonst dem Vortragenden unmöglich gemacht wird, die so notwendige Verbindung mit den Kursteilnehmern herzustellen. Bei einer Ueberfüllung des Lehrzimmers ist der Vortragende nicht imstande, einen derartigen Einfluß auf die Zuhörer auszuüben, daß sie alle mit der nötigen Aufmerksamkeit dem Vortrage folgen und sich an der hierauf folgenden Aussprache beteiligen. Die Kurse sollen deshalb auf eine ganz bestimmte Teilnehmerzahl beschränkt werden. Ueberall soll darauf Rücksicht genommen werden, daß nur jene Genossen delegiert werden, die auch das nötige Verständnis für unsere Bewegung und den guten Willen haben, den Kurs zu besuchen. Im Bezirke Duz wurde von allem Anfang an besonders Wert auf die geistige Veranlagung der Kursteilnehmer gelegt. Der Erfolg war, daß nach jedem Kurs einige Teilnehmer, die sich noch durch eifriges Selbststudium an Wissen bereichert hatten, als Vortragende in den Versammlungen der einzelnen Organisationen verwendet werden konnten. In dem zuletzt abgehaltenen Kurse, der am 5. November eröffnet und am 17. Dezember beendet wurde, haben von 36 gemeldeten Teilnehmern 24 den Kurs regelmäßig besucht. Aus diesen Zahlen ist zu ersehen, daß es doch nicht ganz zu vermeiden ist, daß auch Leute delegiert werden, die dann enttäuscht. Nichtsdestoweniger sollen unsere Bezirksbildungsausschüsse besonders auf die Veranstaltung solcher Kurse großen Wert legen. In einem jeden Ort gibt es Genossen, die sich nach solchen Kursen sehnen. Sind auch in manchen Bezirken Bedenken über die finanzielle Deckung solcher Veranstaltungen vorhanden, so sollen deshalb die Kurse nicht unterbleiben. Wenn den delegierenden Organisationen die Verpflichtung auferlegt wird, einen entsprechenden Kursbeitrag, der vom Bezirksausschuß festzusetzen ist, für den Teilnehmer im vorhinein zu entrichten, so ist die finanzielle Bedeckung des Kurses gesichert. Als Gegenleistung hat die veranstaltende Organisation den Kursteilnehmern die notwendigen Broschüren zu den Vorträgen unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. Auch soll nicht der Mangel an Vortragenden im Bezirke der Anlaß für die Nichtabhaltung der Kurse sein. Jede Kreisorganisation (Kreisbildungsausschuß) wird gerne bereit sein, die Vortragenden zu vermitteln. Wird überall, in einem jeden Bezirk, an die Durchführung der Vertrauensmänner-Kurse geschritten, dann werden in einigen Jahren Tausende von geschulten Vertrauensmännern (Genossen) in der Arbeiterbewegung nützbringende Arbeit für den Sozialismus leisten.

Das „Osterr. Volksblatt“, das vor eineinhalb Jahren sein Erscheinen einstellte, wird nun wieder erscheinen. Wir wünschen dem alten, wiedererstandenen Streiter recht guten Erfolg.

Turnen und Sport.

Der Eislauf als sportliche Übung. „Bestoren hat es heuer noch gar kein festes Eis das Bällein steht am Weiser und spricht gar nachweis: Ich will es einmal wagen, das Eis, es wird schon tragen! Wer weiß?“ So plaudert uns der Dichter von einem Erlebnis auf dem Eis. Dem wagemutigen und eisfernen Bällein ist es dabei schlecht ergangen, beim nächstenmal wird es vorsichtiger sein, aber die Freuden des Eislaufs wird es sich doch nicht entgehen lassen. Wie herrlich ist es doch, mit schwebenden Füßen über die spiegelglatte Fläche zu gleiten, so ganz, als wenn man Flügel hätte. Dadurch strömt eine wohlige Wärme den Körper und während der Ahsportler sich in diese Kleidung hüllt, damit nur ja kein kalter Luftzug an den Körper kommt, oder sich an den warmen Ofen setzt, fühlen wir das Blut kräftiger durch unseren Körper rollen, die bleichen Wangen des Großstädters und Industriearbeiters färben sich mit einem gesunden Rot, die Augen leuchten in Freude und Lust und wir werden unserer eigenen Kraft bewußt, der eigenen Kraft, die uns die Bewegung verschafft: „Bewegung das ist Leben, und Leben das ist Kraft, Kraft ist's, die immer Neues und Wunderbares schafft.“ Instinktiv fühlen wir diese Dichterworte an uns, und wir freuen uns des Lebens, das doch auch, trotz alledem, soviel Freude schafft. — „Bestoren hat es

heuer!“ Der Turnwart läßt wohl mal eine Turnstunde ausfallen oder beruft seine Turner und Turnerinnen zum Sonntag zu einer Eiswanderung. Ja, wohl, Männlein und Weiblein, Buben und Mädels sollen sich gemeinsam auf dem Eise tummeln, denn der Eislauf ist kein Kraftsport, sondern ein Sport der Körpergewandtheit, voll von rhythmischer Bewegungskunst und Eleganz, wo der kraftvolle Turner und Sportler mit der graziosen und leichtbeweglichen Turnerin und Sportlerin um die Palme des Sieges ringen muß. So wandern wir am schönen Wintermorgen mit unserer Stahlfrosen zu Paaren nach dem nächsten Waldsee, Fluß oder, wenn nichts anderes da ist, zu einer überschwemmten Wiese und wollen sehen, was wir dort treiben.

Einige sind zum erstenmal auf dem Eis. Das ist gar lustig anzuschauen, aber der Turn- oder Sportwart weiß Rat: ein Paar reicht sich die Hände und lernt erst gehen, Schritt für Schritt. Gar bald kommt die Sicherheit und man kann schon etwas gleiten. Hat man das Gehen erlernt, so versucht man mit einem Fuß abzustufen und mit dem andern zu gleiten. Der Abstoß geschieht mit der nach außen gehaltenen Fußspitze. Dann setzt man beide Füße nebeneinander und nutzt den erhaltenen Schwung aus. So erlernt man das Vorwärtslaufen.

Haben wir beim Vorwärtslaufen vollkommene Sicherheit erlangt, so beginnt das Ueben des sehr interessanten Rückwärtslaufes. Beide Füße stellen wir parallel zueinander, jedoch nehmen wir den einen Fuß und die gleiche Schulter etwas nach vorn, so daß der Körper also etwas um seine Längsachse gedreht ist. Nun drücken wir mit der Innenseite des vorstehenden Schlittschuhes kräftig ab, ohne dabei das Eis zu verlassen, und legen das Körpergewicht auf die andere Seite. Der vorgestellte gewesene Fuß beschreibt dadurch einen großen Bogen und der Körper macht eine Viertelumdrehung rückwärts. Die sich jetzt ergebende Stellung ähnelt der Ausgangsstellung, jedoch sind nun der andre Fuß und die andre Schulter nach vorn gekommen. Nun wird die gleiche Übung gegenseitig ausgeführt und so fortgesetzt abwechselnd links und rechts, so daß sich eine Schlangenlinie ergibt. Zu beachten ist, daß beim Rückwärtslauf beide Füße ständig auf dem Eise bleiben. Erst nach guter Übung kann der Versuch unternommen werden, das abstoßende Bein durch die Luft zu schwingen, doch beginnt hier schon das Kunstlaufen, das große Uebung voraussetzt. Wer beim Rückwärtsläufen, bei Umdrehung des Körpers, aufmerksam auf die Bahn achtet, kann diese Übung selbst bei gut besuchter Eisbahn ohne Sturmböden ausführen.

Wenn wir diese beiden Laufarten erlernt haben, so können wir mit dem Uebertreten beginnen, das das Gefühl der Sicherheit auf dem Eise außerordentlich

stärkt und die Möglichkeit bietet, ab dem Uebertreten jederzeit mit Leichtigkeit auszuweichen. Man kann das Uebertreten vorwärts und rückwärts, links und rechts ausführen. Das Uebertreten vorwärts ist leicht zu erlernen, jedoch übt man es erst nach einer Zeit — links oder rechts —, ehe man daran geht, es fortlaufend gegenseitig zu üben. Die Ausführung ist folgende: Wir befinden uns beim Vorwärtslauf, haben mit dem linken Fuß abgestoßen und gleiten nun auf dem rechten Fuß; dann wird das linke Bein nach vorn leicht kreuzend vor das rechte Bein gehoben und der linke Fuß auf das Eis gesetzt. Gleichzeitig legt sich das Körpergewicht auf das linke Bein, das nun gleitet, während der rechte Fuß leicht gehoben wird. — Beim Uebertreten rückwärts kreuzen wir, vom Rückwärtslauf ausgehend, nicht vor, sondern hinter dem gleitenden Bein. Diese Übung ist ziemlich schwierig und setzt einige Sicherheit voraus. Die sichere Erlernung der grundlegenden Übungen beim Eislauf gibt wie bei allen andern Sportarten erst die Gewähr zur Erlernung der eigentlichen Kunstübungen.

Aus der „Freien Sportwoche“.

Fußball zu Weihnachten. In Prag spielt zu Weihnachten der Münchberger Fußball-Verein, und zwar: am 24. gegen A.S. Brävoce, am 25. gegen eine aus Viktoria, Brävoce und Sporia kombinierte Mannschaft und am 26. gegen Viktoria Zlikow. Sämtliche Spiele finden am Spartaplatz statt. — Slavia fährt heute abends nach Nürnberg, um am 26. Dezember in Jülich ihr Retourspiel mit der Spielvereinigung Jülich auszutragen. Silvester und Neujahr spielt Slavia in Jülich gegen die Young fellows und Grasshoppers. — Der Prager D.F.C. spielt erst am Silvestertage in Leipzig gegen den VfB. und zu Neujahr in Dresden gegen den Sportklub.

Bereinsnachrichten.

Zentralverband der Angestellten in Industrie, Handel und Verkehr, Ortsgruppe Prag, Fügnerova nám. 4. Donnerstag, den 28. Dezember 1922, 8 Uhr abends im Verein deutscher Arbeiter wichtige Sitzung der Ortsgruppenleitung. — Kolleginnen und Kollegen Achtung! Donnerstag, den 1. Febr. 1923 Maskenball in Feines Wintergarten. 1916

Libenia
der Elegante
Schuhputz

Mitteilungen aus dem Publikum.

! Außer Kartell !
Aktionkapital Ks 4.000.000.—
Die slawische Versicherungs-Anstalt Akl. Ges. in Prag, Wenzelsplatz 62
versichert billigest 1318
auf Leben u. Aussteuer gegen Schäden entstanden durch Feuer, Einbruch und Hagel, durch Unfall u. Haftpflicht u. Transport-Schäden.
*
Ehe Sie anderwärts eine Versicherung abschließen, verlangen Sie kostenlos Prospekte!
*
Garantiefonds über 20.000.000.—
Preise bedeutend ermäßigt! Neujahrsgeschenke für Kinder, Matrosen, Sportanzüge, Wintermäntel, erstklassige Ausföhrung. Spiegelrahmen Ferd. Ditzsch, Zelezná 14. Filiale: Národní tř. 37, „Platteis“. 1904

Das Beste für Ihre Augen liefert Optiker Deutsch, Prag, Graben 25. Kl. Bazar.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czoch und Karl Cermak
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß
Druck: Deutsche Zeitungs-Verlags-Gesellschaft, Prag.
Für den Druck verantwortlich: O. Holik
Verlangt ausschließlich
Schweineschmalz u. Schweinespeck
Marke Morris Suprem
von der
Morris Packing Company, Chicago.
Vertr.: Wih. Schlesinger & Co., Prag-Karlin.

Brüder Tauber
Weingrosshändler
Weingutsbesitzer
Prag Mysocan

Wollen Sie
händigen Bescheid?
Schreibe. rek. Harbo,
Kette.
Inserieren Sie im
„Sozialdemokrat“

Kuh & Kretsch
Likörfabrik
Teplitz-Schönau
1325

Bereitet den „Sozialdemokrat“

Toilette-, Rasier-, Mandel- und Glycerin-Seifen
 mit der „Blone“ sind die besten u. beliebtesten Seifen.
 Zu beziehen durch die GEC. Prag

Reichhaltige Auswahl für
Neujahrs-Geschenke

ohne Konkurrenz erhalten Sie im
Warenhaus PRAG II., Hibernska 7
 Genossenschaftl. Unternehmen.

Ephraim Löbl PRAG, Příkopy
 1822
 Alles, größsortiertes Seidenwarenhans

Lebensversicherungsgesellschaft „Phoenix“
 in Wien
 schließt vorteilhaft alle Arten von **Lebensversicherungen**
 insbesondere Versicherungen ohne ärztliche Untersuchung bis zu K_č 10.000 mit sofortiger — auch für den Kriegsfall — unbeschränkter Gültigkeit ab.
 Vertreter werden zu günstigen Bedingungen angestellt.
 Anfragen, Angebote u. dgl. sind zu richten an das Filialbüro für Groß-Prag.
 525 — Prag II., Václavská am. 47.

BANKHAUS

KERN & SÖHNE PRAG II.,

Národní 26

Besorgt
sämtliche Bankgeschäfte

Telephon Nr. 3497, 30036, 30037, 30338, 30571.
 Telegrammadresse: **KERNSON.**

Amerikanische Dauerbrand-Oefen



Mehr Wärme bei Heizmaterialersparnis!

Regieverkaufsstellen:
 Kelenberg: Wienerstraße 21.
 Marlen: ad: Kurh. Leithringen
 Brunn: Salzamtstraße 7.
 Mähr. Ostrau: Bahnhofstraße 17

AMERICAN HEATING
 Akt.-Ges. Prag
 Národní 33. Tel. 3428

Selt Mitte des Monates Oktober erscheinen die beiden

:: Arbeiter-Kalender ::

die vom Parteivorstand herausgegeben werden und zwar der

Arbeitertaschentalender

der wieder eine Fülle des für jeden Arbeiter Wissenswertes aus dem Gebiete der sozialen Gesetzgebung und der Volkswirtschaft enthält und ferner die für jeden Arbeiter notwendigen Adressen, Monatsvermerkbücher, ein Tagebuch für das ganze Jahr 1923 u. noch verschiedenes andere. Gleichzeitig erscheint das

Arbeiter-Jahrbuch 1923

das reich illustriert ist, zahlreiche Gedichte, Erzählungen, Aufsätze und Skizzen enthält und im besten Sinne des Wortes ein Jahrbuch für sozialdemokratische Arbeiter genannt werden kann. — Bestellungen auf die beiden Kalender nehmen unsere Vertrauensmänner entgegen.

Der Taschentalender kostet 8 Kronen und das Arbeiter-Jahrbuch 1923 7 Kronen.

Genossen und Genossinnen! So wie ihr die bürgerliche Presse aus den Arbeiterwohnungen verdrängt, müßt ihr auch die bürgerlichen „Familientalender“ aus ihnen vertreiben und dafür sorgen daß möglichst viele unserer Arbeiter-Kalender vertrieben werden.

Bei der Sparta in Winterberg, Böhmerwald, gelangt die Stelle eines

Assistenten

zur Befehung.

Gefordert wird eine entsprechende kommerzielle Vorbildung, womöglich Sparta-Praxis, Kenntnis der deutschen und tschechischen Sprache in Wort und Schrift, Stenographie und Maschinensreiben, tschechoslowakische Staatsangehörigkeit. Mit dieser Stelle sind die Bezüge der XI. Rangklasse, I. Stufe der Staatsbeamten verbunden. Die Anstellung erfolgt zunächst auf 1 Jahr provisorisch.

Verlässliche Bewerber, nicht über 30 Jahre alt, wollen ihre mit Zeugnisabschriften und Referenzangaben belegten, eigenhändig geschriebenen Gesuche bis 1. Jänner 1923 einbringen.

Sparta-Direktion.

ALLE UNSERE KONSUMVEREINE FÜHREN NUR ERSTKLASSIGE QUALITÄTSMARKEN!

Waldes Koh-i-noor
 DRUCKKNÖPFE

FÜHRENDE WELTMARKE

NIE VERSAGEND!
 WERTVOLLE KUPONS!
 GARANTIERT
 ROSTFREI!



1 Dutzend Druckknöpfe Koh-i-noor brauchen zum Annähen um 10 Minuten weniger Zeit als jeder andere Druckknopf.

1213

WALDES-
 HAARNADELN, NÄH-, STECK-, SICHERHEITSNADELN, STRICK- UND HÄKELNADELN, FINGERHÜTE, HAKEN UND AUGEN ETC.

Bank für Handel und Industrie
 ehemals „Länderbank.“

Stiantkapital: K_č 80,000.000.—.

Zentrale: Prag, Náměstí Republiky Nr. 6.

Filialen: A. H., Gablonz a. N., Graßlitz, Jglau, Königgrätz, Nachod, Pilsen, Reichenberg, Schönlinde, Teplitz, Warnsdorf, Weipert.

Exposituren: Karolinenthal, Smichow, St. Joachimstal, Nizdorf.

Die Bank besorgt die Durchführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen zu kulantesten Bedingungen.

Banzerschränklicher (Safes) unter eigenem Verschluss der Parteien.

Böhmische

Kommerzial-Bank

= Zentrale Prag-II., Příkopy 6. =

Stiantkapital u. Reserven K_č 100,000.000.—.

Filialen: Bratislava, Brünn, Böh.-Rannitz, Böh.-Leipa, Gablonz a. N., Jglau, Königgrätz, Leitmeritz, Mähr.-Ostrau, Mähr.-Schönberg, Neutitschein, Pardubitz, Prerau, Prohnitz, Pilsen, Reichenberg, Tachau, Teplitz, Warnsdorf, Zittau.

Expositur Prag III., Malostranské nám.

Telegrammadresse: **Kommerzialbank Prag.** Telephon: **Nr. 7230 bis 7238.**

Anglo-Čechoslovakisches Bank

PRAG, Hybernská 5.

Telegramm-Adresse:
Anglobank Prag.

Telephon Nr.:
6800, 6801, 6802, 6803, 6804, 6805, 6806, 6807.

Aktienkapital Kč 120,000.000.—

FILIALE IN LONDON: 24-28., Lombard Street E. C. 3.

Filialen in der Čechoslovakischen Republik: Auscha, Aussig, Bodenbach, Böhm.-Leipa, Brünn, Brüx, České Velenice, Eger i. B., Falkenau a. E., Franzensbad, Johannishad, Kaaden, Karbitz, Karlsbad, Klattau, Komotau, Königgrätz, Leitmeritz, Lobositz, Marienbad, Olmütz, Pardubitz, Pilsen, Proßnitz, Saaz, Teplitz, Tetschen, Trautenau, Weipert, Znaim.

LAGERHÄUSER: Tetschen a. E., Prag (Station Denis-Bahnhof).

EXPOSITUREN: Prag, Mikulášská, Karolinenthal, Královská.

1295

BANKHAUS PETSCHKEK & CO.

PRAG, VRCHLICKÉHO SADY 7.



Telegrammadresse:

PETSCHKEKOMP

Weihnacht.

Von Richard Dehmel.

Schönen guten Abend, ihr im Leidensgewand;
neue frohe Botschaft hört aus Gnadenland!
Wir haben lang gesucht nach einem heilsamen Sterne,
bis er sich finden ließ in seiner nächstlichen Ferne.
Da haben wir ihm gewunken,
da ist er uns an Herz gesunken.
Dann haben wir ihn festlich mit Liebe umwunden
und auf ein immergrünes Bäumlein gebunden.
Nun seht ihn! hier glänzt er, samt anderen Schönen;
an denen mögt ihr euch später ergötzen.
Erst sollt ihr Mut schöpfen aus seinem Schimmer;
denn die Nacht ist lang, und die Welt glänzt nicht immer.

Hier kämpft oft das Todesgrauen schwer
mit der Lebensröte um die Wiederkehr.
Hier suchen oft Seelen nach gnädigen Sternen
und finden nichts als lichtlere Fernen.
Hier strahlt leht, o Wunder, ein heiliger Baum
mitten im eifigen Weltenraum
und spiegelt sich
und euch und mich
im warm aufquellenden Tränentau
einer genesenden, lächelnden, liebenden Frau.
Die Mutter des Heils ist überall zugegen,
wo Menschen eine Hoffnung hegen.

Recht.

Historische Skizze von Otto Koenig.

Konrad III., der erste Staufer auf dem deutschen Thron, hielt Hoflager in der alten Villa Regia.

Die geistlichen und weltlichen Fürsten und Herren mit ihren Ministerialen und Dienstleuten waren hier auf des Königs Ladung zusammengekömmt, um in feierlicher Reichsversammlung zu tagen, zu raten und zu beschließen gegen den aufständischen stolzen Heinrich von Bayern, der dem König offen Trug und Widerpart bot. Und so hatte das alte Goslar sein bestes Feierkleid angelegt; es prangte im Festschmuck vom erzeigten Rammelsberg bis zur gelblichen Gose.

Auf dem weiten Platz zwischen dem mächtigen Saalbau der Kaiserpfalz, der mit seiner breiten Freitreppe, dem gewaltigen Portal und den sechs rundbogigen Fenstern den Charakter einer weitgeöffneten Halle bot, und dem romanischen Dome Bennos von Hirsau drängte sich in bunter Menge das Volk, nur mühsam durch derbe Gewaffnete von dem Portikus zurückgehalten, der, quer über den Platz ziehend, Gotteshaus und Königsitz untereinander verband.

Jetzt begann im Innern des Domes, wo der Hof und die Großen des Reiches die Messe hörten, von neuem der heilbringende Gesang der jungen Alexiaer und zwischendrei dröhnten die gewaltigen Klangschläge des neuen „Organon“, an dessen weißer Windleiste vier starke Männer angestrengt arbeiteten, dessen zehn ungefüge Claves die Ellbogen zweier Organisten mit aller Kraft schlugen. Der Gottesdienst schien zu Ende zu gehen und schon begannen die Beamten des Marschalls und des Kammerers, die für die persönliche Sicherheit des Königs und seines Hofes verantwortlich waren, Anweisungen gebend hin und wieder zu rennen. Die Dienstmänner warfen ihre kleinen Budelschilde vor, saßen mit beiden Händen ihre kurzen Gabeln, hielten sie quer vor sich hin und trieben so die Massen zurück. Da schlugen die Klöden töndend an, die Tore des Domes öffneten sich und das Volk brach trotz der Büsse der schwer arbeitenden Kriegsknechte und obwohl nichts zu sehen war als die Wolken Wehrwands, die in schweren Schwaden sich aus dem lichterflimmern den Hellbunzel des Domportals wälzten und den Platz im Augenblick mit dem Duft religiöser Mystik erfüllten, in ein obenbetäubendes, tönmäßiges, aber unverständliches Jubelgeschrei aus. Schon erschien im Wehrauchnebel die bunte Schar edler Anaben. Weiße Stäbe in den Händen, zogen sie gemessenen Schrittes einher, symbolische Wegbereiter königlicher Majestät. Ihnen folgte die mächtige Gestalt Konrads. Auf seinem gewaltigen, von solchem Bart und Haar umkränzten Haupte sah der „Rirkel“, die deutsche Reichskrone. An ihrem von der Stirn zum Hinterhaupt laufenden Bügel, der in fühner Uferhebung die den ganzen Erdkreis umspannende Herrschaft des deutschen Königs bedeutend sollte, glänzte ein prachtvoller Karfunkel, der „Weiße“, das heißt der „Einzigste“, und an dem vier mit Edelsteinen gezierten goldenen Schildern des Kronreifes waren in getriebener Arbeit Christus, Erichias, David und Salomo, die traditionellen Vorbilder christlicher Herrscherwürde, dargestellt. Stolz writt der Staufer unter seiner Krone. Mit dem linken Arme preßte er einen mit einem Kreuze gekrönten Breiter, den sogenannten Reichsapfel, auch ein Symbol weltbeherrschender, christlicher Souveränität, an die bis auf die Füße herabfallende byzantinische Tunika, die um die Mitte durch eine mit funkelnden Kleinodien besetzte Stola zusammengehalten war. In der Rechten trug er den in heraldische Zellen auslaufenden Stab der Herrschaft, das Zepter. Ueber die Schulter hing ihm der reichbordierte, hermelingsfütterte Mantel aus „Pfeffel“, einem mit Goldfäden durchwundenen, über und über bestickten Seidenstoff. An des Königs Seite wandelte Gertrud, seine junge Gattin, die schöne Tochter des Grafen Berengar von Sulzbach. Turbanartig aufgedacht türmte sich ihr ein vierzig-

liges Kopftuch aus einem himmelblauen, sechsfadenstarken, festen Seidengewebe, dem „Sammet“, auf dem Haupte, um das sich der blühende Kronreif schloß. Das Oval ihres Gesichts, Rinn und Wangen, umschmeigte eng und fest ein hellfarbiges „Gebände“. Ihr wallender Mantel war aus „Sigelat“, einem vielfarbigen Seidenstoff aus Arabien. Nur mit einer goldenen Spange über der Brust geschlossen, ließ es das den Oberkörper eng umhüllende, glänzend weiße Oberhemd mit seinen Goldbordüren und die langen und weiten „Stuchen“ sehen, Brunnärmel, die Arme und Hände vollkommen verhüllten. Vom goldgewirkten Gürtel hingen Täschchen und Gebetsbüchlein herab. Unter der bis auf den Boden reichenden Gewandung kamen bei jedem Schritte die zebraartig weiß- und schwarzgestreiften Knöpfelstiefel zum Vorschein, die, der neuen, französisch-Mode folgend, weit über das natürliche Maß des Fußes verlängert, in scharfe Spitzen ausliefen. Zwei Reichsfürsten trugen der Königin den „Schwanz“, die lange Schleppe. Unmittelbar hinter dem Königspar schritten die Ministerialen des königlichen Hofes, das „Fingebinde“, die Inhaber der Erzämter: Marschall und Kammerer, Truchseß und Schenk mit ihren Damen. Und nun folgte in langem Zuge, geordnet nach den „Heerschilden“ des Königsherrbanns, der Adel des Reiches. Zuerst die Kirchenfürsten. Voran der Erzbischof von Mainz, des Reiches Kanzler, dann die weltlichen Fürsten, endlich die Grafen und freien Herren mit den Frauen ihres Ranges. Nicht immer war es leicht, die Herren von den Damen zu unterscheiden; denn Mann wie Weib trugen lange, wallende Gewänder, und viele von den jüngeren Rittern, die mit der Mode gingen, hatten bartlose Gesichter, bis auf die Schultern herabfallende gefräuselte Locken und schritten einher mit weiblich tänzelnden Schritten.

Unter dem Gellen und Dröhnen der hastig gebimmelten, der wuchtig geschwungenen Donzeln und überhallend, die Luft erheitern machten, unter dem Jauchzen der Menge, die, ihre eigene Sorge, Not und Ohnmacht vergessend, der hier ihnen so augenscheinlich zur Schau gestellten Pracht und Macht des Reiches jubelte, bewegte sich der Zug wäldernder Farbkundigen und üppigen Glanzes unter den runden Wölbungen des Säulenganges dahin, hinüber zum Saalbau der königlichen Pfalz, wo an der Freitreppe die Damen von den Pagen hinweggeleitet wurden, während die Herren unter dem Vorzeichen des Königs hinaufstiegen in den hochgewölbten Hallenbau, wo nun von Herrn Konrad die Reichsversammlung eröffnet werden sollte.

Der Staufer durchschritt die von sechs mächtigen Pfeilern getragene Halle und er stieg die zu dem wuchtigen, aus schwerem Eichenholz geschnitten, mit tiefeleganten Bronzefreisen und Nieren verzierten Thronen führenden Marmorstufen hinauf. Um ihn herum nahmen der Erzkanzler und die Erzhoftwärtner die ihren Rempeln gebührenden Plätze ein, während sich die große Menge der Fürsten, Grafen und Ritter ihrem Range entsprechend, in die Tiefe des Saales gruppierten. Weithin über den ganzen Platz war durch die offenen, hohen Fensterbögen hindurch die hohe Gestalt des Königs sichtbar, wie er, die Rechte auf das Reichsschwert gestützt, stand; das ganze Volk sah, wie er mit dem unsicheren Stolz des christlichen Mannes, der zu einem guten Zwecke gern stark sein möchte, über die Großen seines Reiches hinblidete, forschend, sinnend! Es sah, wie Konrad seinen linken Arm unter dem Mantel hob; hörte, wie der Erzkanzler mit seinem Amtsstab dreimal auf die Kliesen pochte, und es horchte mit anerkennendem Aem der ersten Worte des Königs: „Vielgeliebte Fürsten, Grafen und Barone! Werte Herren!“

Da — mitten aus der lautlosen Menge heraus — scholl plötzlich eine Stimme stark und voll: „Herr König, ich heiße Sie Recht!“ Im Volke wogte es murmelnd auf, die bewaffneten Knechte pusteten sich durch die Menge dorthin, woher der Ruf gekommen war. Die starke, laute Stimme

aber rief wieder und töndend dem zuvor: „Herr König, ich heiße Sie Recht!“ Herr König, ich heiße Sie Recht! Herr König, ich heiße Sie Recht! Ein unwilliges Grollen lief durch die Reihen im Saale, mißbilligende Blicke stiegen hinüber zum Marschall, dessen Vorkehrungen sich als so mangelhaft erwiesen. Der Schritt bestürzt und entrüstet zornrotes Kopfes eilends dem Ausgang zu, um nach dem Rechte zu sehen. „Herr Marschall!“ rief da der König, „mich dünkt, man ruft und schreit nach Königsrecht!“ — „Herr König — und wolle vergeblich!“ stammelte der Erzhoftwärtner, „wohl weiß ich — und flugs soll mir der üble Schreier —“ „Wir nicht also!“ unterbrach ihn da Konrad. „Bin ich des Reiches Vogt und richte ich unter Krone?“ wendete er sich an die Menge der Edlen. „Ihr seid!“ Ihr richte unter Krone!“ klang es vielstimmig zurück. — „Abermals fragte der König: „Ist mir Recht ledig worden, da ich die Stadt besetzt?“ Und wieder ward ihm Antwort: „Es ist Euch ledig worden!“ Aber auch andere Aulse mischten sich herein. „Ist nicht die Stunde! Nicht hier! Nicht ist!“ So schrie und lärmte es von allen Seiten.

Aber Konrad wollte nicht von alter Sitte weichen; auch merkte er an dem Toben und Schreien des aufgeregten Volkes, daß sich für den Kaiser da draußen eine starke Partei gebildet hatte, die es nach allem Herkommen für recht und billig hielt, daß jeder jederzeit ein Anrecht habe auf des Königs Rechtspruch. Endlich fühlte der König, daß er, wenn er jetzt den stolzen Edlen willfährte, auch dann und späterhin werde nachgeben müssen, und das war nicht nach Herrn Konrads Sinn. Und so winkte er denn mit zuckenden, gerunzelten Brauen und energischer Gebärde den Erzmarshall zu sich heran. Der Kammerer ließ seinen Stab wieder gegen den Steinboden hämmern, still ward's und der König sprach: „Vielgeliebte Herren! Ihr sprecht Mißereide! Altwort! Immerdar! Für jedweden einen! So war's, so soll es bleiben! So wahr ich die Krone trage! Herr Marschall, bringt den Kläger vor den Tisch! Will richten nach Recht und Brauch; nichts hinzunehmen müßern!“ Der König setzte sich, kreuzte die Beine, wie es das Ritual für den Richter vorschrieb, empfing aus den Händen des Reichsvogts den langen, gefächelten Gerichtsstab, winkte und sprach: „Ihr Herren, reihet euch zum Ring!“ Da traten sechs Fürsten, der Pfalzgraf bei Rheine, die Markgrafen von Brandenburg, Meißen und Lausitz, der Landgraf von Thüringen und der Graf von Anhalt herzu und bildeten den Ring des Königsgerichts. Nicht lange währte es, da wurde in ihre Mitte von den Wachen ein Mann gestochen, dessen überbunte Kleidung sofort den Spielmann, den Landfahrer erkennen ließ. An den Beinen hatte er rote Schuhe, darüber gelbe Hosen, den Kumpf umhüllte ein grasgrüner Rock und von seinem Hut, den er in Händen hielt, wallte ein mächtiger roter Federbusch. Des Mannes Antlitz stand in traurigem Gegenatz zu seinen Kleidern. Es war ein vergämtes, verbittertes Greisenantlitz. Rot und Entbehrung hatten tiefe Furchen in die Augen, die unter weißen, buschigen Brauen hervorlugten, blickten Gram und Verzweiflung. Der Alte brugte sich dreimal vor des Königs Hochsitz, stand still und sprach feierlich mit kräftiger Stimme: „Herr König! Herborn von Grona, ein fahrender Mann, klagt vor Königsgericht auf Meintat und Mord!“ — „Herborn von Grona,“ erwiderte der König ebenso feierlich, während er den Blick ins Weite richtete, „wer ist's, der dir missebot? Ein fahrender Mann wie du oder ein freier? Herborn von Grona, ich frage dich: Wer tat dir Meintat und Mord?“ — „Herr König, ich klage auf Haupt und Tod, wegen Meintat und Mord gen Godehard, Herrn auf Pöhlde.“ Ein Namen und Flüstern hob sich bei dieser Klage unter den Fürsten und Edlen, mancher Ruf der Enttäuschung wurde laut über die Kühnheit des Rechtlosen, der es wagte, einen freien Herrn einer Meintat zu zeihen, und aus der stürmisch bewegten Gruppe der jungen Ritter im Hintergrund

des Saales, in deren Mitte der junge Herr von Pöhlde stand, flogen bittere Scheltworte auf gegen den freien Landfahrer. Wenn hätten sie so den König bestimmt, das Gericht abzubrechen. Aber sie kannten den „Staufen“ noch nicht. Wieder fragte der König: „Herborn von Grona, ich frage dich: Wie ist's geschehn? An welcher Statt und an wem?“ — „Herr König! Vor drei Monaten sprach ich vor auf Pöhlde. Ich und mein Kind Wechtild. Gar freundlich wurden wir empfangen. Wohl um der jungen Larve meines Kindes willen. Mit Tanz und Stückerentung mancherlei, mit Beckenwurf und Gaukelspiel vertrieben wir Herrn Godehard der Tage drei die Weile. Da, in der dritten Nacht, die Burg lag längst im Schlaf, ward ich durch Angst- und Hilferuf geweckt. Kathildens Stimme war! Ich raffte mich vom Streu und tappe eilends durch schwere Finsternis nach ihrer Kammer. Da, aus der Tür rennt mir Herr Godehard entgegen, ein Todellicht in seinen beiden Händen. Er stürzt davon und hat mich nicht erschant. Ich, flugs hinein — da liegt mein Kind am Boden, das Nachigewand zerrissen, hart verfehrt: der rote Blutsaft rann aus Mund und Nase. Raum hatt' sie noch die Kraft, zu melden, wie es kam. Er schlich ihr an, wollt' ihr das Magdium rauben, sie widerstand — mein Kind war rein und gut —, da schlug er blindlich zu, sie fiel — und starb. Ich hab's ihm zugelegt, dem feigen Mörder, ins Angesicht! Er trieb mich von der Burg. Mein totes Kind auf meinem Rücken tragend, fuhr ich von dannen. Der Pfalz von Grona hat mein Kind begraben.“ Der Alte brach mit bebender Stimme ab. Finster blühte König Konrad nach jener Gruppe, in der Godehard stand und sich bemühte, seinem brutalen Gesicht einen spöttisch überlegenen Ausdruck zu geben. Nun wendete sich der König wieder an den Spielmann und fragte: „Herborn von Grona, wie willst du weisen die Mißtat?“ — „Nicht weisen mag ich's, doch will ich eiden.“ — „Du kannst nicht eiden, fahrender Mann, bist eillos, ehlos, rechtlos!“ sagte der König bitter, fast hart. Dann rief er: „Herr Godehard von Pöhlde! Wie laden Euch vor unser Gericht!“ Aus dem Hintergrund löste sich die Gestalt Godehards. Er schritt abfällig mit möglichst starken Schritten durch den Saal, daß sein Kettenhemd, das er unter dem langen, weißen Leinwand trug, leise klirrte, trat in den Ring des Gerichts, verbog sich vor seinem Lehensherrn und Richter, kreuzte herausfordernd die Arme über der Brust und schaute höhnisch zu dem alten, elenden Kläger hinüber. „Herr Godehard!“ hub der König an, „dieser fahrende Mann klagt gen Euch auf Mord und Meintat an seinem Kinde! Mögt Ihr eiden gegen ihn mit aufgelegtem Finger auf Stab und Heiligtum, mögt Ihr eiden einen Eid rein und nicht mein bei Haupt und Hand und Eurer Seele Seligkeit?“ Der Herr auf Pöhlde schwieg eine Weile, dann hob er hochmütig den Kopf und sprach: „Herr König! 's braucht nicht des Eides! Ja, 's ist geschehn! Mich küßete 's nach der Landfahrerin. Sie stand auf gegen mich, biß und kratzte. Da schlug ich zu, die Dirne fiel. . . Was weiter! . . . Landfahrer, der du Gut für Ehre nimmst,“ fügte er, zu Herborn gewendet, verächtlich hinzu, „sag an, was war sie dir wert? Will dir Buhgeld zahlen, was du begehrst!“ Dem gegenredete bitteren Tones der greise Gaukler: „Herr König! Der Landfahrer, der Gut für Ehre nimmt, nimmt nicht Silber für Blut! Gewiesen ist die Tat durch seinen eigenen Mund. Herr König, ich bitte um Rache und Recht!“

„Helfer des Königsgerichts,“ begann der Staufer von neuem, „gewiesen ist Mord und Meintat durch Herrn Godehards eigenen Mund. Von seiner Hand in seinem Hause fiel Wechtild, das Kind des fahrenden Herborn von Grona. Helfer unseres Gerichts, ich frage Euch, wie ist es Meintat, wie ist es Brauch, daß Herr Godehard böse dem Spielmann?“ Und ohne Bögen antworteten die sechs Fürsten als Gerichtshelfer: „Man gebe ihm des Mannes Schatten vor der Sonne.“ — „So ist es Rechtens und Brauch und

Zwei Estimojagen.

Nachgeköhlt von Anud Rasmussen.

Die Schöpfung.

Damals, vor langer, langer Zeit, haben unsre Vordäter viel über die Entstehung der Erd- und der Menschen gesprochen. Sie verstanden nicht wie du, Worte in Strichen aufzubewahren, aber sie erzählten von vielen Dingen, welche wir seit unsrer Kindheit immer wieder nennen hören. Alle Geschlechter vergeuden ihre Worte nicht in den Wind und wir glauben ihnen. Die Vergangenheit kennt keine Lügen.

Damals, vor langer, langer Zeit, als die Erde entstehen sollte, stürzte sie donnernd von oben herab: Schutt, Berge und Steine. So entstand die Erde.

Da die Erde entstanden war, kamen die Menschen. Man erzählt sich, sie seien aus der Erde aufgestanden. Kleine Kinder entsprangen dem Boden. Voller Weidenlaub kamen sie aus den Gebüsch heraus. Da lagen sie mit geschlossenen Augen zwischen dem Zwergegestrüpp und zappelten. Sie konnten nicht einmal kriechen. Die gute Erde speiste sie.

Nun geht die Rede von einem Mann und einer Frau — wie aber haben sie sich bekommen? Wann sind sie groß geworden? Ich weiß es nicht. Die Frau aber nähte Kinderkleider und wanderte hinaus. Sie fand die Kleinen auf dem Felde, kleidete sie an und brachte sie nach Hause. So wurden der Menschen viele.

Aber ihre Geschlechter vermehrten sich und es wurden ihrer immer mehr und mehr. Damals, vor langer, langer Zeit, kannten sie den Tod noch nicht und sie wurden sehr alt. Zuletzt konnten sie nicht mehr gehen, wurden blind und lagen hilflos da.

Die Menschen kannten auch die Sonne nicht: sie lebten im Dunkeln und der Tag graute niemals. Bloß drinnen in den Häusern flackerte Licht. In ihren Lampen brannte Wasser, welches damals Feuer schlug.

Allein es wurden der Menschen, die nicht zu sterben verstanden, zu viele; sie überfüllten die Erde. Da kam eine mächtige Meeresflut. Viele ertranken. Noch heute findet man auf hohen Felszinnen Muscheln: das ist der See.

Da nun die Menschen an Zahl abgenommen hatten, huben zwei alte Weiber dermaßen an zu reden:

„Lasset uns nur ohne Tag sein, wenn wir dabei auch ohne Tod bleiben!“ sagte die eine, denn sie fürchtete sich vor dem Tode.

„Nein,“ erwiderte die andere, „wir wollen Licht und Tod haben!“

Als nun der erste Mensch gestorben war, bedeckte man seinen Leichnam mit Steinen zu, allein der Tote kehrte zurück, denn er verstand das Sterben noch nicht recht. Wie er nun den Kopf neben der Brüste emporstreckte und hinauf wollte, warf ihn eine alte Frau zurück und schrie zornig:

„Nein, bleib wo du bist! Wir haben sonst schon genug zu schleppen und unsre Schlitten sind klein!“

Sie wollten nämlich gerade auf den Robbenfang gehen und so kehrte denn der Tote in seine Steinhammer zurück.

Da nun Licht auf der Welt war, konnten die Menschen auf Jagden gehen und brauchten nicht länger Erde zu freffen. Und mit dem Tode kamen Sonne, Mond und Sterne.

Wenn nämlich Menschen sterben, steigen sie zum Himmel hinauf und beginnen zu leuchten.

Ein andres greifes Weib — Aiswial — wußte über die Entstehung des Menschen folgendes zu sagen:

Im Anfang war die Welt nur von zwei Männern — beide große Zauberer — bewohnt. Da sie sich zu vermehren wünschten, wandelte der eine von ihnen seinen Körper so um, daß er gebären konnte. Von da an zeugten sie viele Kinder.

Aber wie und wo waren die zwei ersten Männer entstanden? Aiswial wußte es nicht. Die Welt ist so groß und unser Wissen so klein, sagte sie beschreiben.

Von zwei Freunden, welche um die Erde reisen wollten.

Einst kam zwei Männer die Lust an, um die Erde zu reisen, damit sie andern davon erzählen könnten.

Sie hatten sich sieben Frauen genommen und sahen noch keine Kinder. Jeder schnitzte sich einen Becher aus Moschusochsenhorn und begann, der eine nach Süden, der andere nach Norden, die Wanderung, um dereinst zusammen zu kommen.

Sie nahmen Schlitten mit und ließen sich erst nieder, wenn es Sommer ward.

Es währte lange, lange Zeit, ehe sie um die Erde gewandert waren. Sie hatten Kinder bekommen und Schnee lag auf ihren Haaren und die Kinder selbst wurden schon alt und müde.

Die Eltern erreichten ein solch hohes Alter, daß sie nicht mehr gehen konnten, sondern von ihren Kindern geführt werden mußten.

Endlich begegneten sich die Freunde wieder und siehe! von ihren Trauhörnern war nichts übrig geblieben als der Henkel, so unzählige Male hatten sie unterwegs daraus getrunken und beim Schöpfen den Boden damit geschabt.

„Die Welt muß wohl groß sein!“ lächelten beide weise, als sie sich begegneten.

Jung und tapferen Herzens hatten sie von einander Abschied genommen und nun, wie sich ihre Wege zum letztenmal kreuzten, waren sie Greise, hilflos und müde geworden.

Ja: die Welt ist groß!

Weihnachtsbräuche.

Von Alpha Omega.

Bei den heidnischen Germanen waren wie bei den Kelten und Slawen Europas, wahrscheinlich schon von ihrer Urheimat in Asien her, jährlich vier große Feste, die „hohen Zeiten“ (hochzeiten), gefeiert worden. Im März und im September zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche, im Juni und im Dezember zur Zeit der Sonnenwende. Es waren Feste zu Ehren des Sonnengottes und seiner Mitgötter, so besonders der Erdgöttin als Spenderin der Fruchtbarkeit. Bei jeder dieser „hohen Zeiten“ gab es große Volksversammlungen, Reichstagen, verbunden mit Opfern, vom Oberpriester angeordnet, und zwar Tieropfer, Früchte- und Wechlopf, Trankepf, zum Opfer gehörte das Feuer, an dem die Opfertiere verbrannt oder gebraten wurden, das gemeinsame Mahl, wobei sie verzehrt wurden, der Tanz, das Orakel oder Prophezeien durch den Oberpriester, um die Ereignisse, vor allem das Wetter, die Ernteaussichten, die Aussichten für das Gedeihen von Vieh und Mensch zu erforschen. Den Abschluß des Festes bildete das Verjagen der bösen Geister, der Dämonen, die der Fruchtbarkeit des Aders, der Erhaltung und Vermehrung des Viehes gefährlich werden konnten.

Von all diesen Bestandteilen des Mittwinterfestes der heidnischen Bewohner Mittel- und Nordeuropas sind trotz der mehr als anderthalbjährtausend alten Schätze des Christentums tausendfache Ueberreste als Sitten und Gebräuche in der Weihnachtszeit nachweisbar. Einige wenige Beispiele seien hier angeführt.

In Westfalen, Hessen und anderen Gegenden wurde bis in die jüngste Zeit in der Christnacht ein großer Holzblock aus Feuerholz gelegt, und sobald er angebrannt war, zurückgezogen und aufbewahrt. Wenn ein Gewitter heranzog, wurde er wieder angezündet, in dem Glauben, daß dann der Blitz nicht einschlage. Der Ursprung aus dem heidnischen zauberkräftigen Scheit- und Opferfeuer, das gegen den Wettergott, gegen den Blitz schützt, ist klar. In Bayern wird der „Mettenblock“ in der Christnacht in den Ofen gelegt. Die nördlichen Bezirke Englands kannten bis in die allerjüngste

Zeit, vorne mit einem Pferdekopf und hinten mit einem Pferdeshwanz versehen, von Ost zu West, der „Schimmelreiter“, eine dramatische Vorstellung des Unuges, d. h. Einguges des Himmelsgottes Wotan, dem bei jedem Feste Roschopper gebührt und dargebracht wurden. Auch der Oberstand mit ihm im Zusammenhang, jedoch auch mit der Frühlings- und Fruchtbarkeitsgöttin Freia; der Jul-Eber wurde von den heidnischen Völkern des Nordens in der „Weihnacht“ als Symbol der wiederkehrenden Sonne geopfert. Der Eber mit den goldenen Borsten in der nordischen Götterlehre stellte die Sonne mit ihren Strahlen vor und es ist klar, was es bedeuten soll, daß man noch jetzt sowohl in Thüringen als auch in Böhmen sagt: Wer am Tag des Christabends fastet, bekommt ein goldenes Ferkel zu sehen. In vielen Teilen Englands wird am Weihnachtsabend ein Eberhaupt aufgestellt und feierlich umhergetragen. In Deutschland findet kurz vor dem Christfest das Schweinebraten statt, um am ersten Feiertag einen Schweinebraten zu verzehren. Daß es früher Opferschweine, also heilige Schweine waren, zeigt sich noch in dem bis jetzt erhaltenen Glauben, wonach den Eingeweiden, Knochen und selbst dem Stroh, worauf das Weihnachtsschwein gelegen ist, zauberische, wachstumfördernde Wirkungen zugeschrieben werden. Wie schon von den heidnischen Vorfahren mit dem Opferschweine, wie mit jedem Opfertiere Orakel angestellt wurden, so wird noch jetzt in manchen Gegenden Deutschlands in der Christnacht ein Schwein aus dem Stalle in die Stube geführt und durch Zwiden zum Quetschen gebracht wird und je nachdem es oft oder wenig schreit, der Ertrag der nächsten Ernte prophezeit.

Auch Ueberreste anderer Tieropfer, von Hunden, Raben, Vöden, Böhnen sind in den Volksbräuchen erhalten. In Mecklenburg, Lauenburg und anderen Gegenden wird am Weihnachtsmorgen, bevor das Vieh getränkt wird, ein Hund ins Trankwasser geworfen; dann bleibt das Vieh von der Räude verschont. In Böhmen wird zu Weihnachten ein schwarzer Hahn geschlachtet, gekocht und bei Nacht unter einem Baum begraben; dann schadet kein böser Geist den Feldern. Im Salsburischen greifen die Wägen in einer der heiligen Nächte in den Schafstall; erwischt sie

Der Baum.

Von Arno Holz.

Und wieder nun läßt aus dem Dunkeln die Weihnacht ihre Sterne funkeln! Die Engel im Himmel hört man sich küssen, die ganze Welt riecht nach Pfeffernüssen und mitten im Zimmer steht der Baum!

Man reißt sich die Augen und glaubt es kaum...

Die Ketten schaukeln, die Dichter wehn, was gibt es da nicht alles zu sehn!

Die kleinen Kugeln und hier die niedlichen Kränzen aus Goldpapier!

Und all den grünen, glitzernden Schmuck, all die unzähligen kleinen Spitzchen:

Wohren, Schlittschuhläufer und Schwälbchen, Elefanten und kleine Kälbchen,

Schorfsteinsäger und trommelnde Hasen, bunte Kerle mit roten Nasen,

reiche Hunde und arme Schlucker und alles, alles aus purem Zucker!

In den offenen Mäulern ihre Finger, stehn um den Tisch die kleinen Dinger,

und um die Wette mit den Ketzen pampern vor Freude ihre Herzen.

Zeit überhaupt keinen Weihnachtsbaum, nur den Fußblock oder Christmassblock. Aber dieser im Hause angezündete Holzblock ist schon eine jüngere Entwicklungsstufe. Noch früher brannte der Holzblock wie zur Sommer Sonnenwende auch im Mittwinter im Freien, wo trotz des Winterwetters alle zusammenkamen. In vielen Gegenden gab es bis in die jüngste Zeit Ueberreste. Auf dem Antoniusberge bei Schweina in Thüringen wurde in der Christnacht ein Weihnachtsscheit angezündet. Die Burtschen und Mädchen zündeten an der Flamme Bündel von Reisig oder Holzspähnen aus Stangen an und veranstalteten mit diesen Fackeln ein Fackelschwimmen und Fackeltreiben. Der steirische Dichter Peter Rosegger weiß noch zu erzählen, daß im steirischen Unterlande am heiligen Abend auf einsamer Weide drei Krippen verbrannt werden. Die Äsche gilt als zauberkräftig. Wenn Rosegger nun auch vom steirischen Oberlande berichtet, wie die Bewohner in der Christnacht festlich gekleidet am Herde eine Fackel anzünden, von den Bergen in die Täler hinabsteigen, wo die Lichter dann um die Dorfstraße einen schönen Kranz bilden, dann ist damit auch eine uralte, urheidnische Sitte der Vorfahren leicht wieder zu erkennen, die in der „Weihnacht“ zum gemeinsamen Opferschwein zu Ehren Wotans, der Freia und anderer Gottheiten zogen und vom Scheiterhaufen ein brennendes Scheit nachhause brachten, um das heilige Herdfeuer anzuzünden und den Sonnen- und Wetterzauber auf ein Jahr ins Haus zu bannen. Das Feuer und ein Teil der Feier ist jetzt nur ins Haus verlegt, aber auch jetzt noch muß in vielen Gegenden das Feuer im Ofen die ganze Nacht erhalten werden; dann aber ist die Wäde ebenfalls zauberkräftig, schützt das Tier vor Ungeziefer, die Kahl- oder Leinsaat vor dem Erdfluch, die Obstbäume vor den Raupen.

Nach einer Urkunde von Tabern mußte am Christabend der „Christblock“ zu dem Jwed geliefert werden, damit an seiner Hut der „Christbraten“ hergerichtet werden könne. So wurden schon in der heidnischen Zeit Kinder, noch fri-

her Pferde dem Gott Wotan geopfert, am Opferschwein gebraten und gemeinsam verzehrt. Fast überall in Norddeutschland zieht in der Weihnachtszeit eine verummte Gestalt mit großem einen Bod, heiraten sie im nächsten Jahr; ist ein Schaf bleiben sie ledig, ist ein Lamm, bekommen sie ein „lediges Kind“. Ebenso wird in Böhmen, Schlesien, Schwaben aus dem Krähen oder Gackern und Laufen der Hühner am Weihnachtsmorgen über Liebe und Heirat orakelt, aber auch über die Ernteaussichten im neuen Jahr. Wo aber Tierprophezeiung, dort war heidnisches Tieropfer.

In Westfalen legt man vom Weihnachtstbrot ein Stück auf den Nachhader, damit er fruchtbar sei. Das Weihnachtbrot hat überhaupt zauberische Kräfte: es verdirbt und verschimmelt nicht, läßt man es in der Christnacht im Freien, wird es ein Schutzmittel für Menschen und Tiere gegen Krankheiten. Wird ein Stück Weihnachtbrot in einen Brand, dann löst er aus. Aus dem Aufgeben des heiligen Weihnachtsteiges kann man Wetter und Ernte des nächsten Jahres vorher sagen. In manchen Gegenden Nieder- und Oberösterreich gräbt man am Weihnachtsabend ein kleines Stück Brot in Daumenform in die Erde, d. h. man füttert die Erde, opfert der Erdgöttheit. In Süddeutschland streut man in der Christnacht Getreidekörner aufs Hausdach „für die Vögel“ — in Wirklichkeit war es ursprünglich ein Opfer für die Gottheit, damit sie die Saat vor den Vögeln bewahre. In der Mark Brandenburg hieß es noch vor kurzer Zeit, daß der heilige Christ auf eine in Schimmel geritten komme und man warf deshalb Heu und Hafer vor die Tür — das alte Opfer für das Rosch Wotans. In Schlefien setzten die Bauern am Christabend einen Teller voll Feldfrüchten auf den Tisch, vermeintlich, damit das Christkind sie segne und eine reichliche Ernte verleihe. Ursprünglich waren es die guten und die bösen Dämonen, denen so geopfert wurde, später besonders die Seelen der Verstorbenen.

Diese Bräuche leiten zu dem gemeinsamen Genuße der Opfermahlgzeiten über. Gemeinsam aßen alle Lebenden des Stammes. Ueber-

reste davon sind in den Gebräuchen des Absammelngegens am Weihnachtstag erhalten. In Böhmen geht der Dorfhirt am Weihnachtsabend seine toleda holen, Rüsse, Äpfel, Striigel einen Sack aus Hanf und Geld, ebenso die Frau des Totengräbers in manchen Gegenden. In der Gegend von Schöder (Obersteier) gingen, wie noch Rosegger erzählt, die Kinder zu Weihnachten von Haus zu Haus „bisen“, d. h. sammeln. In Pilsen bekamen die Pfändner (die Armen sind später stets die Vertreter der Gesamtheit) am Weihnachtstag Karpfen gespendet. Aber auch die Toten aßen ursprünglich mit und da in allem, was da lebte oder leblos war, eine Seele oder ein Dämon haufen konnte, wurde die Mähzeit zur Fütterung für die ganze lebende und leblose Umgebung. In Niederösterreich und anderen Ländern gibt es noch jetzt das „Bäumeshagen“: nach dem Weihnachtsfestmahl werden die Ueberbleibsel des Essens, besonders Äpfel- und Kuchschalen, mit dem Fischkuch an die Stämme der Obstbäume geschüttet. Sie werden „geschafft“, bereichert, beschenkt; dafür tragen sie umso reichlicher. In Schlefien werden die Kräten der (als Fruchtbarkeitsymbol wegen der vielen Eier verzehrten) weiblichen Fische mit den Äpfel- und Kuchschalen an die Bäume geschüttet; in Lauenburg trägt man Schweigen einem nichttragenden Baum einen Knebel (Kloß) unter gewissen Zeremonien hin oder man hängt die Eingeweide eines geschlachteten Tieres an ihm auf! Und in Böhmen hängt man einem schlechttragenden Obstbaum einen Lammknochen an einen Ast und sagt, er schäme sich dann und trage deshalb reichlicher. Ursprünglich war es der Knochen eines Opfertieres und darum zauberkräftig. In manchen Gegenden wird eine Geldmünze in die Rinde des Baumes gesteckt — es ist die spätere Ablösung aller Opfer in Geld. Schwer, aber doch noch erkennbar als Reste von Opfern sind folgende Gebräuche am Weihnachtsabend: in Alpbach (Tirol) umarmt die Wäde, die den Teig zum Weihnachtskuchen getnetet hat, mit den teigigen Armen die Obstbäume des Gartens. In Oberösterreich füllt man sich den Mund mit Krappenteig oder „Koch“, umarmt die Obstbäume und sagt: „Bam i, Bam i, — buß di — wir so voll — as wie mei Mühl.“ Die Bäuerin in vielen Gegenden in Mähren streicht mit den vom Weihnachtsteig flebrigen Händen die Obstbäume und sagt: „Bäumchen bring viele Früchte!“ Wechlopf, Fruchtlopf, Tieropfer, es ist immer das gleiche und enthält die Einlodung an alles, an gemeinsamen heiligen Mahle teilzunehmen.

Der „Johannisseggen“ oder „Johanniswein“, der am dritten Weihnachtsfesttag vom katholischen Pfarrer in der Kirche geweiht wird, ist der blanke uraltheidnische „Minnetrunke“. Jedes Opfermahl war auch mit einem Trankepf verbunden und auch diesem heiligen Getränke wurden von den germanischen und sonstigen Heiden die gleichen zauberischen Wirkungen zugeschrieben, wie jetzt dem „Johannisseggen“: Abwehr von Blitz und Schauer, Schutz gegen Gift und Krankheit. Den Trinker des am Johannisfest geweihten Weines kann der Blitz nicht erschlagen. (Wotan!) Daher wird auch in Niederbayern das in der Mitte eines jeden Aders stehende Antlas-Kreuz mit Johanniswein begossen; und der Weiz in Äärten gießt Johanniswein in das Weinsaf, aus dem er aufschneit; so bekommt der Alkohol noch seine Weihe. In Oberbayern lassen die Bauern Wein am Johannisfest weihen, der dann bei Krankheiten getrunken wird. Rosegger erzählt, wie man im steirischen Oberlande glaubt, daß der Johanniswein die Glieder stark macht und vor Taubwerden schützt, bei Kindern das Wachstum fördert, bei Männern und Frauen die Sicht heilt, der Greis, der ihn trinkt, braucht keinen Stab... Ursprünglich wurde statt des Weines das heimische Hirsebier oder der Meth als „Minne“ getrunken und im Erzgebirge glaubt man noch heute, daß man große Stärke erlangen könne, wenn man am Weihnachtsabend viel Bier trinkt. Die Kirche hat das heidnische Minnetrinken sanktioniert und nur vom Opfermahl getrennt, indem sie es auf den dritten Tag des Festes verlegte.

Das mit dem heidnischen Gottesdienst verbundene Orakel- und Zauberwesen sieht, wie schon gezeigt wurde, auch in der Weihnacht oder in den nächsten Nächten und Tagen noch heute in Blüte. In dieser Zeit „der Zwölften“ (der zwölf Tage vom Christabend bis Dreikönigstag) ist die Welt voll Teufel; überall lauern die Dämonen; man muß sich, das Vieh, die Felder, die Bäume von ihnen hüten; aber man kann auch die Zukunft erfahren, durch Pantöffel- und Strohtanzwerfen, durch Dörchen auf dem Eise usw. Das Geisterreich ist entfesselt, man kann nicht genug achtgeben, daß nicht ein Geisteswesen eindringe. Die Hauswirtin darf am Weihnachtsabend, sobald sie sich einmal zum Mahl gesetzt hat vor seiner Beendigung nicht mehr aufstehen — sonst würden ihre Bruthennen im nächsten Jahre auch nicht auf ihren Eiern sitzen bleiben... Sympthiemittel, magischer Zauber, Orakel aus allen möglichen Dingen... und zum Schlußes steht nicht einmal das Auktihen der Dämonen, das Schießen in die Obstzweige, damit die Hegen vertrieben werden, das Laufen mit Fackeln über die Felder, das Schüteln der Bäume, um die Seelen oder sonstigen Geister zu verjagen, und das Ausräubern von Haus und Hof und des ganzen Grundstückes wie es Rosegger im steirischen Oberlande schildert.

Und tausendfacher solcher Aberglauben wird noch heute, besonders von den bäuerlichen Massen, ebenso, wenn nicht mehr geglaubt, als die christliche Lehrsage. Daran wagt auch die Kirche nicht zu rühren, im Gegenteil, sie weicht noch das Wasser und den Wein. Kein Wunder, wenn das christliche Weihnachtsfest nur eine sehr, sehr dünne Kruste darstellt, unter der ein Jahrtausende alter Block heidnischen Aberglaubens liegt.

Photofilm

Lassen Sie sich filmen für Kč 40.— in der Lucerna (Panorama)

Jeder kann sich im Film sehen.

Der Film.

Wollen Sie sich filmen? Trag ist um ein großartiges Unternehmen reich geworden. Im Lucerna-Palast, in den Sälen des Panoramas, hat seit wenigen Tagen ein Kinematographisches Atelier seinen Sitz. Ein kleiner Raum nimmt den Besucher auf, der Operateur läßt ihn ein, Sitz zu nehmen, und man kann das Filmen beginnen. Zwei Kistenlampen hängen auf, in einigen Sekunden ist der Apparat — ein Kinoskopierapparat neuer Konstruktion — eingestellt, ein Sitt, lassen Sie sich nicht hören! ein letztes „Kok!“ und die Probe beginnt, die sich von dem martervollen Stillleben in dem bekannten photographischen Schraubstock modifiziert unterscheidet. Nach einigen Minuten ist alles vorüber, der fertige Apparat hat inzwischen 250 Aufnahmen fertig gemacht. Diese Aufnahmen können von jedem Verleiherapparat wiedergegeben werden. Für den häuslichen Gebrauch bringt das Unternehmen einen kleinen handlichen Verleiherapparat in den Handel, dessen Kosten — die Aufnahme mitbegriffen — die Ausgaben, wie Sie eine gewöhnliche bessere photographische Aufnahme verursacht, nicht übersteigen. Die

Kinomatographie bedeutet einen starken Fortschritt in der Fernphotographie. Es gibt Geschlechter, die ganz besonders durch ihre Beweglichkeit und ihre Lebhaftigkeit wirken; gerade diese sind eine gefährliche Klippe für den Photographen, da sie durch die beim gewöhnlichen Photographieren aufzunehmende Bewegungslosigkeit meist harte und unnatürliche Vorzüge ergeben.

Kinovorstellung der „Urania“. Dienstag wurde von der „Urania“ im Kino „Alma“ der Film „Das Weib des Pharas“ vorgeführt, ein sogenanntes Großfilm, mit Masseninszenen, zeitgemäher Architektur, minutiös ausgewählten Kostümen, aber leider weniger sorgfältig ausgewählter Handlung. Arme Marlin, wie hast du dich verändert! und wie würdest du dich verwundern, wenn du dich, so auf alltäglich transformiert, wiedersehen könntest! Die Darsteller, lauter Namen von Rang, stellen markante Figuren auf die Szene. Bemerkenswert waren Wassermann als Summeiter Setis, Kühne als Oberpriester und Dogni Derbats als Kalfisch (schöne griechische Kallivtheonis). R. A.

Lucrezia Borgia.

Der Monumentalfilm Richard Oswalds „Lucrezia Borgia“ hat nach seinem unerhörten Berliner Erfolge mit der gleichen ungeheuren Wirkung auch in den nordischen Staaten sich beim Publikum durchgesetzt und schied sich nun an seinen Siegeszug über die Welt anzutreten. Die ersten Kopien sind bei der „Rekordfilm A.G.“ in Prag, welche das Ausführungsmonopol für die Tschechoslowakei erworben hat, eingelangt und nachdem wir hier einer Kieler-Vorführung beizuwohnen haben, können wir ruhig behaupten, daß man etwas Technisches an Pracht der Ausfertigung, an dramatischer Wucht und Realismus des Inhalts in der Filmindustrie vergebens suchen wird. Sicher ist es nicht der Stoff allein, der die ungeheure Wirkung dieses Filmwerkes ausmacht, sicher ist es auch die Kunst des Regisseurs, die dem Ganzen das Gepräge gegeben hat. Einen

Begriff der Schönheiten dieses Films erhalten unsere Leser in der Bilderausstellung der Firma Viras A. G., Heinrichsgasse 18, wo eine Auswahl der verschiedenen Szenen aus Lucrezia Borgia zu sehen ist. Ein Riesentableau zeigt uns das Bild Alfons Trylands als Prinz von Aragon. Auf anderen Bildern sehen wir die so charakteristischen Gesichtszüge Konrad Veit als Cesare Borgia, Lucrezia Borgia (Viane Heid) an der Leiche ihres Mannes, ferner die ins Kloster verschleppte Lucrezia Borgia, Cesare Borgia mit seinem Vertrauten, Cesare Borgia und die Vändigerin Diabola (Lidi Salmon). Cesare Borgia mit dem Papste und Lucrezia Borgia vor Cesare Borgia. Dieses grandiose Filmwerk wird in den nächsten Tagen Interessenten an der Prager Filmbörse vorgeführt werden. 1321

Neuschöpfungen der Universal Manufacturing Co.

Unter der rührigen Leitung ihres Directors Maxim Stronky führt sich die Universal Film-Manufacturing Co., die bekannteste amerikanische Filmgesellschaft, eine Schöpfung des amerikanischen Filmgenies Carl Lammle, auch bei uns in immer stärkerem Maße ein.

Schon der Umstand, daß unsere größten und beim Publikum beliebtesten Kinostabliementis die Filme der Universal fast stets im Programm führen, spricht dafür, daß der Universal-Film den Jubelruf des technisch, wie personell und stofflich hervorragendsten Filmzeugnisses darstellt. „Amerikanisch“ bedeutet hier nicht das Groteske und nur Abenteuerliche, sondern Handlung und Wirkung ergeben sich aus dem Milieu der amerikanischen wilden Natur, den Menschen, die in diesem Milieu leben und mit der Natur ringen. Und weil die Universal für ihre Filme keine Mühe und Kosten scheut, um ihre Schöpfungen auf die Höhe künstlerischer Leistungen zu bringen, weil sie insbesondere die bedeutendsten Lichtspielkünstler in ihre Dienste stellt, darum bedeutet ein jeder Universal-Film für Prag auch stets ein künstlerisches Ereignis, dem die große Gemeinde der Filmfreunde mit besonderer Spannung entgegensteht.

Wir nennen von den Universal-Filmen, die derzeit in Prag gespielt werden, insbesondere „Orkan“, das Drama zweier Männer und einer Frau, „An der Schwelle des Todes“ mit der unvergleichlichen Künstlerin Priscilla Dean in der Hauptrolle, „Menschenherzen“, Hauptrolle der große Künstler House Peters, „Buffalo Bill“ (Leutnant des Obersten Cody) mit dem Halb-Indianer Art Acord in der Hauptrolle. Im gleichen historischen Milieu spielt auch der grandiose Film „Die Eroberer des Westens“, in dem ebenfalls Art Acord die Hauptrolle freiert. In die Mysterien des dunklen, unerforschten Afrikas führt uns der Film „Stanley in Afrika“ (Das Rätsel der Case) Hauptrolle Georg Walsh und Louise Lorrain. Im düsteren Schatten des amerikanischen Urwaldes spielt das Drama „Konflikt“, in welchem gleichfalls Priscilla Dean ihre hohe Kunst zum Ausdruck bringt.

Mit dieser kurzen Liste ist die Reihe der Schöpfungen der „Universal“ noch lange nicht erschöpft. Auf den Bühnen aller bedeutenderen Prager Lichttheater rollen ihre lebensvollen Filme ab. Ein „Universal-Film“ bedeutet für die Zuschauer stets Erholung und Genuß.

Versichern Sie sich nur bei der
genossenschaftlichen Volksversicherung

„ČECHOSLAVIA“

Akt. Ges. in Prag II. Krakovská 5.

(4 Millionen Aktienkapital.)

Lebensversicherungen mit und ohne ärztliche Untersuchung,
Brandschaden- und Einbruchsdiebstahlversicherungen.

Unterstützen Sie unser genossenschaftliches
Versicherungsinstitut!

Ortsvertreter und Berufsbeamte werden zu günstigen
Bedingungen aufgenommen und eingearbeitet.

ORGA

Schreib-
Maschinen

Modell 1922 23

liefert billigst

ORGA Aktienges.,
Prag II., Kaprova 12.



zu haben in allen
Konsum-Verelnen.

PALMA



Alle Hausfrauen erzählen sich:

Vieles hab ich schon verkostet,
jedoch Sana ist wirklich das Beste,
ersetzt mir vollkommen jede feinste Teebutter
und ist dabei um mehr als 50% billiger.

Deshalb wird „Sana“ Teemargarine in
meiner Küche niemals fehlen.

BÖHMISCHE UNION-BANK

Eingezahltes Aktienkapital
120.000.000 K

Reservefonds 64.900.000 K.

FILIALEN:

Asch, Braunau i. B., Brünn,
Freiwaldau, Friedek-Mistek in
Schlesien, Gablonz a. N., Gras-
litz, Hohenelbe, Jägerndorf,
Karlsbad, Königshof a. E.,
Marienbad, Mährisch-Ostrau,
Mährisch-Schönberg, Neutit-
schein, Olmütz, Prossnitz,
Reichenberg, Rumburg, Saaz,
Trautenau, Troppau.

Telephon-Nr. 2006-2010, 6980-6989,
7933-7936 und 7988.

Depeschen-Adresse: UNION-BANK.

Kommandite in Wien.

Durchführung aller
bankgeschäftlicher
Transaktionen.